

Interkulturell International Integrativ

Herausgeber: InForum e.V. Freiburg

Portrait



Heidis schwieriger Weg zu ihrer eigenen Identität und nach Deutschland, wo sie endlich als Frau leben kann und so akzeptiert wird, wie sie ist

►► Seite 3

SCHWERPUNKT

Aus eigener Kraft

Mehr Filmfestivals für Freiburg, Frühling, Feuer, Freiheit, ein Zuhause für Engagement, ein Sprachmonster, eine Reise mit Sinn und Verstand ►► Seiten 4-10



Gesellschaft

Arbeit und Sprache; Episoden einer Einbürgerung; gesellschaftliche Stimmung und Demokratie; der Sound der Partnerstadt Granada



►► Seiten 12-15



▲ Gemeinsam bringen wir Dinge ins Rollen.

Foto: kwasibanane

omalla voimalla Kendi gücümüzle con le nostre forze ji hêza xwe תחת כוחם שלהם
 con toda nuestra fuerza amb els propis mitjans let's do it ourselves با نیروی خود
własnymi siłami Aus eigener Kraft საკუთარი ძალებით със собствени сили من قوتنا
 СВОИМИ СИЛАМИ par ses propres moyens Власною силою

»Claudia ist nicht da«, sagt der Mann der Besitzerin meiner beliebten kleinen Bäckerei. Der Chor *Som do Brasil*, in dem sie singt, hat eine Aufnahme beim SWR. »Mittwochs kann ich nicht in die Redaktion«, textet mir Katja, »da habe ich immer Training bei unserer Feuerwehr.«

Claudias Arbeitstag beginnt um fünf Uhr. Katja muss bald die Prüfung absolvieren, um als Ärztin in Deutschland anerkannt zu werden. Was motiviert meine Bekannten, sich in ihrer Freizeit ehrenamtlich zu engagieren? »Einmal Freiwilliger,

immer Freiwilliger«, sagt Katja. Auch in ihrem Heimatland hat sie sich bei NGOs engagiert, bis sie eines Tages fliehen musste. Es gibt vieles, was wir als Migrant*innen aus eigener Kraft tun können – und sollten. Weder die Schule noch das Kulturrat noch die deutschen Medien sind dafür bereit, die Mehrsprachigkeit unserer Kinder zu fördern (S.6), Verbindungen zwischen den demokratischen Kräften hier und dort herzustellen (S.5,9) oder die Themen dieser Zeitung aufzugreifen. Und niemand wird für uns Arbeitsplätze

finden, die unserer Berufung und Qualifikation entsprechen (S.4).

Eigeninitiative war schon immer das Los der Migrant*innen, sei es die Gründung eines Dönerladens oder eines Unternehmens wie *BioNTech*, das den ersten Impfstoff gegen Corona entwickelte. Menschen mit Migrationsgeschichte *gründen* in Deutschland häufiger als der Durchschnitt (S.8). Ehrenamtlich engagieren sie sich immer öfter über die Grenzen der Bewahrung nationalen Kulturguts hinaus – mit Unterstützung vieler Deutscher. Es gibt Menschen, die

ihre Altersersparnisse für ein Auto ausgeben und es selbst in die Ukraine fahren, weil man dort Fahrzeuge braucht, um Verletzte von der Front zu transportieren. (S.10).

Und was fällt auf, wenn man solche aktiven und mitfühlenden Menschen interviewt? Sie sind glücklicher als andere. Glücklich zu sein und Freude am Leben zu haben, ist die beste Antwort auf politische Krisen, die viele so sehr entmutigen. Deshalb schreiben seit Jahren hunderte Autor*innen für uns – ehrenamtlich. Viel Spaß beim Lesen!

Repräsentation allein reicht nicht

Von Dr. Shahab Rohani, Vorstand Migrant*innenbeirat der Stadt Freiburg

In Baden-Württemberg ist etwas Historisches möglich: Mit Cem Özdemir könnte zum ersten Mal der Sohn von Gastarbeitern Ministerpräsident werden. Viele

Menschen mit Einwanderungsgeschichte sehen darin ein starkes Zeichen. Und ja: Sichtbarkeit in der Politik ist wichtig. Sie zeigt, dass Herkunft nicht alles bestimmt. Aber Repräsentation allein macht noch keine gerechte Politik. Genau hier beginnt das Problem. Bei der Landtagswahl am 8. März 2026 wurden die Grünen mit 30,2 Prozent knapp stärkste Kraft vor der CDU mit 29,7 Prozent; zugleich stieg die AfD auf 18,8 Prozent. Das politische Klima ist härter geworden.

Das Paradox ist offensichtlich: Ein Politiker mit Migrationsgeschichte steht für Aufstieg und Anerkennung – und spricht gleichzeitig von stärkerer »Steuerung« und »Begrenzung irregulärer Migration«. Das darf man kritisieren. Denn für viele Betroffene zählt nicht die Biografie eines Politikers, sondern ob ihre Rechte, ihre

Sicherheit und ihre Teilhabe im Alltag wirklich verbessert werden. Ein migrantischer Name an der Spitze ersetzt keine Politik, die Rechte schützt, Sicherheit gewährleistet und echte Teilhabe ermöglicht.

Dieser Widerspruch zeigt sich auch an einem anderen Thema: bei den Sprach- und Unterstützungsangeboten. Überall wird von Integration gesprochen, von Leistung, von Pflichten, von schnellem Ankommen. Aber wenn es um Geld geht, werden genau die Strukturen geschwächt, die Teilhabe erst möglich machen. Die Stadt Freiburg hat die Kürzungen bei den Integrationskursen scharf kritisiert. Hier laufen aktuell 62 Kurse bei acht Trägern. Nach Einschätzung der Stadt könnte das Angebot um 25 bis 30 Kurse pro Jahr sinken. Die erwartete Lücke liegt bei 1,6 bis 1,9 Millionen Euro. Das ist kein kleines Verwaltungsproblem, sondern ein politischer Rückschlag.

Gleichzeitig betonen Bund und Land immer wieder, wie wichtig Zuwanderung sei – für Pflege, Arbeitsmarkt und Gesellschaft. Das

stimmt. Aber dann muss Politik auch ehrlich sein: Wer Einwanderung will, muss Sprachförderung, Beratung, Begegnung und lokale Projekte dauerhaft finanzieren. Alles andere ist unehrlich. Baden-Württemberg fördert zwar weiter einzelne Integrationsprojekte und Sprachvermittlung. Das ist gut. Aber gute Einzelprogramme ersetzen keine verlässliche Gesamtstrategie.

Das eigentliche Warnsignal ist, dass rechte Parteien stärker werden, während die politischen Debatten über Migration oft zu abstrakt bleiben und zu selten konkrete Antworten auf alltägliche Fragen zu den Themen Wohnen, Bildung, soziale Teilhabe und Lebensbedingungen vieler Menschen geben. Wer Zusammenhalt will, muss genau hier ansetzen: mit nachvollziehbaren politischen Prioritäten, verlässlicher öffentlicher Infrastruktur und Maßnahmen, die für alle spürbar sind. Baden-Württemberg und Deutschland brauchen weniger Symbolpolitik und mehr Politik, die im Alltag trägt.

Zwang, Kontrolle und Widerspruch Bezahlkarte in Freiburg

Initiative Bezahlkarte stoppen

Die Bezahlkarte für Geflüchtete hat Freiburg erreicht. Dabei hatten sich der Bürgermeister und viele Parteien gegen eine solche Einführung ausgesprochen. Schließlich ist die Bezahlkarte diskriminierend, kontrollierend und zwingt die Nutzenden unter das Existenzminimum. Der Bargeldbetrag ist auf 50 Euro monatlich begrenzt und Online-Überweisungen müssen erst bewilligt werden, was zu einem massiven Verwaltungsaufwand und oft zu Problemen führt. Das alles spricht gegen die Karte. Dennoch wurden nun Karten ausgehändigt. Mit der Zeit sollen in Freiburg alle Leistungsberechtigten nach dem AsylbLG diese erhalten. Wie kam es dazu?

Das Land BaWü hat im Herbst 2025 die flächendeckende Einführung der Bezahlkarte gefordert. Die Stadt Freiburg muss dieser Pflichtaufgabe nachgehen. Nicht überall sieht das so aus: In wenigen

Bundesländern, etwa NRW, können Kommunen selbst entscheiden, ob sie die Karte einführen oder nicht. Freiburg dagegen sieht sich aufgrund der Weisung des Landes unter Druck – und händigt jetzt die Karten aus. Diejenigen, die bereits Karten erhalten haben, etwa weil sie in einer Landeserstaufnahmestelle wohnen, fühlen sich oft im Stich gelassen. So auch Charles, der sagt: »Am schlimmsten ist die Abwesenheit von Informationen«. Er musste von einem Tag auf den anderen mit 50 Euro Bargeld pro Monat zurechtkommen. Zwar können Geflüchtete eine Erhöhung des Bargeldbetrags erwirken, wenn sie entsprechende Nachweise liefern, doch in der Praxis geht das meist unter. Betroffene kennen ihre Rechte nicht, verstehen bürokratische Schreiben nicht oder erhalten diese gar nicht erst.

Auch Pako kritisiert die Bezahlkarte, die er vor etwa einem Jahr erhalten hat. Er fühle sich mit der Bezahlkarte »wie im Gefängnis«. Denn die Karte funktioniert längst nicht bei allen Läden, gleichzeitig wirkt sie stigmatisierend. Oftmals gibt es auch technische Schwierigkeiten. Manche Geflüchtete geben

dann ihre vertraulichen Daten an Sozialarbeiter*innen weiter, die Überweisungen oder Organisatorisches erledigen – ein weiterer Eingriff in die Privatsphäre. Wenn ab dem 1. Juli eine Gruppe der ukrainischen Geflüchteten unter das AsylbLG fallen wird und damit ebenfalls Karten bekommt, wird der Verwaltungsaufwand steigen. Fehler sind so gut wie vorprogrammiert. Klar ist schon jetzt: Die Unzufriedenheit wird steigen. »Man gewöhnt sich nicht an die Karte«, sagt Tomy, ein weiterer Leistungsempfänger. »Die Verzweiflung aller Leute wird immer mehr zu sehen sein.«

Was tun? Betroffene können sich überlegen, ob sie gegen die Bezahlkarte Widerspruch einlegen wollen. Und wir alle müssen uns weiterhin gegen die Karte stellen. Wir können beim legalen Gutscheintausch solidarisch handeln und somit Menschen ermöglichen mehr Bargeld zu besitzen. Tausche finden dienstags von 16 bis 18 Uhr in der Karlsstraße 10 und freitags von 16:30 bis 18 Uhr in der Adlerstraße 2 statt.



Portrait of a Lady Heidis Weg zur eigenen Identität

Von Susanne Einfeld

Im folgenden Text wird immer wieder zwischen den Pronomen »er« und »sie« gewechselt, was dem Kontext geschuldet ist. Heidi selbst legt keinen gesteigerten Wert auf das »sie«.

Die hoch gewachsene schöne Frau am Eingang zur Museumsausstellung interessiert mich und ich spreche sie an. Sie hat einen englischen Akzent und ist auf Anfrage gerne bereit, mir ihre Geschichte zu erzählen:

War das Gefühl schon zu Kindergartenzeiten da oder erst zu Grundschulzeiten? Als Heidi – damals ein kleiner Junge – bei Nachbarn und später dann auch bei Freunden in die hochhackigen Schuhe der großen Schwestern stieg, sich BHs und Kleidchen »auslieh« und auf seinen Wunschzetteln Barbiepuppen und niedliche Accessoires für Mädchen auflistete, die er aber nie bekam? Stattdessen gab es für ihn Spielzeugautos und diverse He-Man-Figuren.

Dieses Gefühl, anders zu sein, sich im eigenen Körper nicht zuhause zu fühlen, gab es in der Erinnerung schon immer. Zu Kindergartenzeiten konnte er die Haare noch lang tragen, und das, was er in sich spürte, war für andere nicht ersichtlich. Auch für ihn war es noch unmöglich zu definieren, was sich tief in Körper und Seele so abgründig falsch anfühlte. Die eigentliche Leidenszeit begann mit der Grundschule, als ihm die Haare geschoren wurden und er eine Uniform tragen musste.

Geboren und aufgewachsen ist Heidi als Junge in Südafrika, genauer in Johannesburg, zu Zeiten der Apartheid. Es herrschte nicht nur strikte Rassentrennung, sondern sämtliche geschlechtlichen Abwandlungen oder Andersartigkeiten waren strengstens verboten. »Ich war sehr weich und empfindlich und habe schnell geweint, wenn die anderen Jungen mich geärgert haben, und die haben meine Empfindsamkeit auch sehr schnell gespürt und ausgenutzt«, erzählt sie. Auch wurde in der Schule von Lehrern die Prügelstrafe ausgeführt; wer schlechtere Noten als eins oder zwei hatte, bekam Stockschläge aufs Hinterteil. Die Lehrer waren ehrgeizig, die Kinder mussten darunter lei-



Heidi ist angekommen: in Freiburg, im Museum und in ihrem eigenen Leben. Foto: privat

den. Heidi trug mehrfache Unterhosen und darüber eine Puppe, so dass es seltsame flache Geräusche gab, wenn der Stock sie traf. Nur bessere Schulnoten konnten sie vor diesen drakonischen Strafen bewahren.

Heidi litt unter einer doppelten Scham: Sie fühlte sich innerlich nicht »richtig« und sie kam aus sehr bescheidenen Verhältnissen. Während die Eltern der anderen Kinder vor der Schule mit dem Mercedes vorfuhr, um die Schüler abzusetzen, besaß die Familie von Heidi einen VW Passat – ein deutliches Zeichen für den »mangelhaften« sozialen Stand der Familie. Heidi bat darum, eine Straße entfernt von der Schule aussteigen zu dürfen, um diesem Stigma zu entgehen.

Erst in der weiterführenden Schule, einer Jungenschule, löste sich dieser Druck allmählich. Die Noten waren nun gut, dazu gab es den vielfältigen und intensiven Sportunterricht, der in Südafrika zum Pflichtprogramm gehört. Entsprechend der Jahreszeiten gab es Rudern, Schwimmen, Cricket und Wasserpolo, im Winter eher Crosslaufen, Rugby und andere Hallensportarten.

Der Sport wurde für Heidi zu einer Art Besessenheit, sie – damals noch er – trainierte, sooft es ging, und hielt über einen längeren Zeitraum allerstrengste Diät ein. »Mor-

gens eine Banane, mittags einen Apfel und abends Vollkornnudeln mit einem Löffel Thunfisch«, erzählt sie.

Während der länger andauernden Trainingscamps entwickelte er schließlich eine Bulimie, alles Mögliche durcheinander – mehrere Male hintereinander an einem Abend –, und erbrach sich anschließend.

Allerdings führte die Tatsache, dass er damals zu einem durchtrainierten jungen Mann wurde, der bei den Mädchen beliebt und begehrter war, dazu, dass er auf diese Weise die Zweifel an sich selbst unter der Oberfläche halten konnte.

Nach der Schule ging er zur Universität und studierte auf Bachelor of Marketing, anschließend fand er eine gut bezahlte Arbeit bei einer international agierenden Firma in Südafrika.

In diesen Jahren, als junger Mann, begann er, die unterschiedlichsten Kirchen und Gemeinden aufzusuchen. Er glaubte inzwischen besitzen zu sein, dass es Dämonen seien, die ihn quälten, nicht zur Ruhe kommen ließen. Er versuchte es bei der orthodoxen Kirche, bei den Katholiken, den Protestanten, den Methodisten und einer amerikanischen »happy-clappy«-Kirche, wo den Besuchern die Hand aufgelegt wurde. Diese wurden dann ohnmächtig oder verfielen in epilepti-

sche Anfälle, was zur Austreibung der bösen Geister führen sollte.

Nicht so bei ihm. Er blieb stehen und nahm die »Dämonen« jedes Mal wieder mit.

Danach beschloss er, seine weiblichen Accessoires zu vernichten. Er gründete stattdessen einen online-blog, auf dem er sich als Frau ausgab, mit dem Foto einer weiblichen Person, und erzählte dort Geschichten aus einem phantasierten Leben, in dem er anderen Menschen aus Notlagen half und diejenigen sein konnte, die er sein wollte. Auf dieser Plattform fand er zahlreiche Follower, die seine Beiträge teilten. Nach einigen Jahren jedoch wurde die Plattform geschlossen und die meisten – teilweise prominenten – Kontakte verloren sich. Die Möglichkeit, ein virtuelles weibliches Leben neben dem alltäglichen, männlichen zu führen, gab es nun nicht mehr. Für ihn war es jetzt ganz folgerichtig, sich erneut mit Frauenkleidern, BHs und hochhackigen Schuhen einzudecken und diese Art des Doppellebens wieder aufzunehmen.

In der Zwischenzeit hatte er geheiratet und war Vater zweier Kinder. In der Öffentlichkeit trat er weiterhin zwangsweise als Mann auf, jedoch wusste seine Familie, dass er tief im Inneren eine Frau war und den Drang verspürte, ganz als Frau zu leben.

Als nach einigen Jahren seine Frau starb, einigte er sich mit seinen Eltern, die inzwischen zu Wohlstand gekommen waren, dass die Kinder bei ihnen leben würden. Zu den Kindern hat er Kontakt, zu den Eltern aber nicht, weil sie als konservative Menschen ablehnen, was er ist und fühlt.

Die große Veränderung kam mit seinem Aufenthalt in Deutschland. Er war beruflich hierher gekommen; Covid zwang ihn zum Bleiben. Und erst hier erschien ihm die Option, als Frau leben zu können, auf einmal real. Aber wieder dauerte es ein paar Jahre, bis der endgültige Durchbruch kam. Sie arbeitet nun in einem Museum, wo sie so, wie sie ist, akzeptiert wird, und hat ihre KollegInnen sehr behutsam an ihrem persönlichen »Transit« teilhaben lassen.

Diese gaben ihr unter anderem Schminktipp, was ihr viel bedeutete, denn hierin betrat sie Neuland. Erst zu Beginn dieses Jahres verließ sie zum ersten Mal als Frau das Haus, stieg in die Straßenbahn und fuhr zur Arbeit.

■ Heidi ist gerne bereit, mit Menschen in vergleichbaren Situationen in Verbindung zu treten und Unterstützung anzubieten. Kontakt über die Autorin.

Von Timur Abramovich

Als ich mich vor etwa 25 Jahren in der Migrantenszene zu engagieren begann, gab es zwei Fragen, über die ich immer wieder nachdenken musste. Die eine war, ob ich wirklich bereit war, in der Freizeit ehrenamtlich zu arbeiten. Mit etwas Anstrengung ging das noch. Problematischer war es aber, wie mein Umfeld, das damals vor allem aus Freunden und Bekannten mit Migrationsgeschichte bestand und gewiss keine Millionäre dazu zählte, darauf reagierte. »Was verdienst du da?« »So viele Stunden umsonst!« »Ist es eine richtige Stelle?« »Na ja, jeder hat irgendein Hobby...« Man wollte in dem nicht-so-gastfreundlichen Einwanderungsland Deutschland Fuß fassen und dies bedeutete vor allem: möglichst gut bezahlt zu werden. Alles andere schien sekundär zu sein.

Hat sich diese Grundeinstellung inzwischen verändert? Ganz bestimmt. Immer mehr ehemalige Migranten haben hochqualifizierte Jobs und sogar gut bezahlte Positionen, und erreichen dies, ohne ihre Migrationsgeschichte, Kultur und Welterfahrung wegzuintegrieren. Aktive Mehrsprachigkeit ist heute eher ein Vorteil, auch beim Vorstellungsgespräch. Es gibt aber noch mehr dazu. Wenn man in die Öffentlichkeit nur aus rein praktischen Gründen geht, um sich in den Arbeitsmarkt einzugliedern, wird die Vielseitigkeit des Erlebten zur rein privaten Angelegenheit, man fühlt sich isoliert und für andere meist unsichtbar. Unsere Vielfalt, unser geistiger und kultureller Reichtum bleiben dann hinter geschlossenen Türen, ohne die breitere Gesellschaft zu beeinflussen. Als ob wir unsere soziale, politische, kulturelle Rolle an jemanden, der es besser weiß, delegieren könnten.

Es ist mittlerweile klar: Wir können es an niemanden delegieren. Keine Instanz organisiert für uns Diskussionen und Feste, Filmfestivals und muttersprachlichen Sprachunterricht. Keiner sonst hilft uns, Startups auf die Beine zu stellen, um Arbeitsplätze zu schaffen, die unserer Berufung und Qualifikation entsprechen. Keiner sonst pflegt unsere Bräu-

che, erzählt unsere Geschichten, führt unsere Bibliotheken. Zu Bibliotheken muss ich ein Extrawort sagen. Es gibt viele in Freiburg: afrikanische, ukrainisch-russische, japanische, rumänische, italienische... Einige davon haben Tausende von Büchern in verschiedenen Sprachen, ein unglaublicher Schatz, den man nach Freiburg gebracht hat. Keiner sonst kann unser Wissen, unsere Erfahrung und Qualifikation mit anderen Mitbürgern teilen. Keiner kennt sich besser aus.

Ich denke, dies ist die Motivation, die in der letzten Zeit so viel Engagement und Energie in Bewegung setzt. Offene und selbständige nachhaltige Institutionen werden gegründet. Oft ist es eine Fortsetzung davon, was es auch früher schon gab, auf einer kleineren Skala. Migrantenvereine organisierten Zusatzunterricht für Kinder und

Wer, wenn nicht wir?

Hausaufgabenhilfe. Die Italienische Gewerkschaft bot juristische Beratung für Frauen an, eine Weile gab es eine Zeitschrift und Infoblätter zu arbeitsrechtlichen Fragen. Andererseits waren manche Vereine eher national (wenn nicht nationalistisch) orientiert, wie sich der erste Vorsitzende des Ausländerbeirats in Freiburg, Roberto Alborino, erinnert. Als 2007 das erste Festival Identitäten im E-Werk Freiburg stattfand, war es für viele eine rare interkulturelle Begegnung. Aber wenn zum Beispiel Musiker aus Afrika auf der Bühne waren, rückte eher ihr eigenes Publikum nach vorne, und Migranten aus Osteuropa gingen zum Rauchen nach draußen, und umgekehrt. Heute ist es anders. Beim letzten Fest des Migrantensbeirats wurde die selbstbewusste und selbstverständliche Vermischung der Ideen und Beiträge aus verschiedenen Kulturkreisen zum Schlüssel des Erfolgs.

Es ist nicht mehr zeitgemäß, nur auf die eigene Heimat konzentriert zu sein. Paradoxerweise gehen die erst in nationaler Diaspora gegründeten Initiativen über die Grenzen dieser Diaspora hinaus, um ein gleichberechtigter Teil der deutschen

Zivilgesellschaft zu werden. Zum Gala-Abend der Africa Week im Bürgerhaus Zähringen sammelten sich nicht nur Teilnehmer und Zuschauer aus verschiedenen Teilen Afrikas. Den Auftakt gaben MdB a.D. Dr. Karamba Diaby und Dr. Siyabulela Mandela, zu Gast waren u.a. Oberbürgermeister Martin Horn und der berühmte ehemalige SC-Freiburg-Trainer Volker Finke. Vertreter von politischen Parteien und sozialen und kulturellen Initiativen aus ganz Baden-Württemberg waren dabei, mitsamt internationalem Publikum. Auch zum Festa di Primavera, zum Konzertprojekt des Deutsch-Italienischen Chors zusammen mit Som do Brasil, kamen gar nicht nur gebürtige Italiener und Brasilianer. Und das Programm des Karibischen Kulturabends, organisiert vom Corosol Kollektiv und Fairburg, bot neben Live-Musik und karibischen Erzählungen einen Vortrag zur »Kreolischen Sprache nach Glissant« von der Freiburger Literaturübersetzerin Beate Thill an, die für ihre Glissant-Übersetzungen

den renommierten Reinhold Schneider-Preis bekommen hat. Auch die Entwicklung und Erweiterung europäischer Demokratie als politische Agenda übersteigt nationale Grenzen. Eine Demonstration in Freiburg gegen Abtreibungsverbote in Polen ist keine rein polnische Angelegenheit, die Unterstützung der Ukraine ist nicht nur für Ukrainer enorm wichtig, und Proteste gegen die Festnahme des oppositionellen Istanbuler Bürgermeisters ist nicht nur für türkische Staatsbürger von Bedeutung.

Vielen dieser neuen Entwicklungen begegnen Sie auf den Seiten unserer Zeitung. »Die Schönheit der Unterschiedlichkeiten ist die erste Zeugin und entschlossene Akteurin des Widerstands gegen jede Unterdrückung«, wie der karibische Philosoph Édouard Glissant es in seiner Philosophie der Weltbeziehung formuliert hat. In diesem Sinne wird es weitergehen, so »dass uns nicht ein Schwindelgefühl überfällt vor den unendlichen Details des Diversen, sondern dass wir Teil von ihm werden.«* Die letzten Worte hat Glissant hervorgehoben. Dies tun wir hier gerne auch.

* Deutsche Übersetzung von Beate Thill



Bilder von oben nach unten:

[1] Indisches Navratri-Festival in der Festhalle St. Georgen; [2] Modeschau beim Afrika-Day der Interkulturellen Wochen im E-Werk; [3] Der lateinamerikanische Coro Nuestra America beim ZMF; [4] Dr. Siyabulela Mandela bei der Africa Week; [5] Literaturgespräch von Polki Solidarnie mit Brygida und Justina Helbig im Cargo Theater; Fotos 1, 4: privat; 2, 3, 5 und Hintergrund: kwasibanane

Der totalen Stummschaltung trotzen

Von Ketevan Bakhia

Die Muttersprache, die Kultur oder die Geschichte der alten Heimat zu pflegen, war nicht die eigentliche Absicht: Die Initiative *Stimme Georgiens* wurde in diesem Frühjahr in Freiburg vor allem mit politischen Bestrebungen ins Leben gerufen. Gegründet wurde sie von einem in Freiburg lebenden Georgier und seinen Mitstreitern. Die Organisation versteht sich als politisch-kulturelle Plattform und ist offen für alle, die zu denjenigen gehören, die Georgien für den »Balkon Europas« halten.

Die *Stimme Georgiens* bezeichnet primär den einzigartigen, uralten mehrstimmigen Gesang (Polyphonie) des Landes, der zum immateriellen UNESCO-Weltkulturerbe gehört. Er ist geprägt von drei eigenständigen Stimmen sowie komplexen Harmonien.

Der Initiator der *Stimme Georgiens*, Tornike Svanidze, hat selbst eine begnadete Stimme und singt im georgischen Chor *Mze Shina* – bestehend aus deutschen und georgischen Mitgliedern – in Freiburg. Mehrere Benefizkonzerte wurden in den letzten Jahren für die Ukraine oder Georgien organisiert.

Seit die rechtspopulistischen Machtstrukturen in Georgien NGOs abschaffen und damit (und nicht nur damit) der Demokratie und Rechtsstaatlichkeit das Fundament entziehen, ist Georgien – und auch die georgische Community in Freiburg – von Harmonie weit entfernt. Wer gehört zu welchem politischen Stab? Wer vertraut wem? Dies überträgt sich auch auf das öffentliche Leben in Freiburg, wo das Georgische, sei es Kulinarik, Kulturfeste, Solidaritätskundgebungen oder Nachrichten, von der Bildfläche verschwunden ist. Auch weil die Repressionen der Regierung zunehmend grenzüberschreitend erfolgen.

»Die Stimme der dortigen Demokratiewächter kommt hier, wenn überhaupt, nur verzerrt an«, so Tornike.

Auch deswegen waren er und seine Mitstreitenden bei fast jeder Solidaritätsaktion für die Unterstützung der Ukraine sowie gegen die Autokratie in Georgien zu sehen und zu hören.

Man könnte sich fragen, ob der Name *Stimme Georgiens* in dieser politischen Situation nicht etwas zu ambitioniert klingt. Nicht, wenn man berücksichtigt, dass diese Gruppe der Emigranten am liebsten auch Ohren und Augen für ihr Land sein würde. Sie wollen unter anderem ein Netzwerk aus Experten und erfahrenen Fachleuten aufbauen, die Verbindungen zwischen den demokratischen Kräften hier und dort herstellen oder aufrechterhalten und durch gezielte Aktionen helfen.

Eine andere Frage wäre: Kann es dann befriedigend sein, das kleine Georgien im kleinen Freiburg zu präsentieren? Im Sinne des georgischen Gesangs sagt man: »Während wir den Halbton als kleinstes Intervall kennen, unterscheidet die georgische Musik auch Viertel- und sogar Achteltöne, wodurch sich zusätzliche Ausdrucksmöglichkeiten ergeben*. Ein georgisches Lied strebt am Ende ... (dass) alle Stimmen den gleichen Ton singen, was im Zuhörer die Erfahrung absoluten Eins-Seins mit der Welt erzeugt.« Diese Einheit will man allen demokratischen Kräften in der Welt wünschen.

* berliner-philharmoniker.de



Das Haus, wo Engagement ein Zuhause findet

Von Eve Christien Seewald

»Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren«. Auf einem großen Banner begrüßen mich diese Worte in sieben verschiedenen Sprachen, als ich zum ersten Mal den Innenhof des Hauses des Engagements betrete. Das Innere des Gebäudes ist frühlingshaft geschmückt und die Wände des Veranstaltungssaals wirken wie eine Galerie. Auf bunten Postern stellen sich ehrenamtliche Vereine diverser Engagementbereiche wie Kultur, Politik und Migration vor, die die Räume des Hauses nutzen.

Der Grundstein für dieses Projekt wurde im Jahr 1997 gelegt, als sich der Verein *Treffpunkt Freiburg* im Rahmen der Agenda 21 für nachhaltige Entwicklung gründete. Dieser Verein setzte sich das Ziel, bürgerschaftliches Engagement in Freiburg zu fördern, und entwickelte die Idee, diesem Zweck ein gesamtes Haus zu widmen. Dies sollte dem Mangel an kostenfreien Räumen in Freiburg entgegenwirken und somit die Arbeit von ehrenamtlichen Vereinen nachhaltig stärken. Vor genau sieben Jahren, im April 2019, war es endlich soweit und in der Rehlingstraße 9 öffneten sich erstmals die Türen des *Hauses des Engagements*. Damit wurde ein Ressourcenzentrum für Engagierte geschaffen, das ehrenamtlichen Vereinen Räume der Selbstorganisation kostenfrei zur Verfügung stellt. Gemäß Co-Geschäftsführer Philip Bedall nutzten im Jahr 2025 mehr als 300 Vereine das Haus, um sich zu organisieren, zu vernetzen und um Veranstaltungen auszurichten.

Im *Haus des Engagements* finden auch Fortbildungen zu Themen wie z. B. Öffentlichkeitsarbeit statt, um Engagierte in ihrer Arbeit zu unterstützen. Zusätzlich beinhaltet das Haus einen Coworking-Bereich. Die hier erzielten Einnahmen sowie Spenden, Sponsoring und städtische Zuschüsse unterstützen die Finanzierung des Hauses. Die städtischen Zuschüsse stagnieren jedoch seit Jahren auf einem niedrigen Niveau, obwohl die Nachfrage zur Nutzung des Hauses stetig steigt. Laut Philip Bedall befindet sich das Haus des Engagements daher in einem »Dauer-Notbetrieb«. Der Co-Geschäftsführer betont die hohe Relevanz einer verlässlichen Grundförderung, denn gerade in Zeiten gesellschaftlicher Polarisierung und Spaltung bietet ehrenamtliches Engagement eine Möglichkeit, Zusammenhalt zu stärken.

Beim genaueren Betrachten der Poster im Veranstaltungssaal entdeckte ich zahlreiche migrantische Vereine, und schnell wird mir bewusst, dass das *Haus des Engagements* ein zentraler Ort migrantischer Selbstorganisation ist. Die Vereine organisieren diverse Bildungs- und Kulturveranstaltungen sowie Unterstützung für geflüchtete Menschen. Im April letzten Jahres wurde auch eine Vernetzungsveranstaltung organisiert, die dem aktiven Austausch zwischen den Vereinen diene. Die Teilnehmer*innen betonten, wie wichtig es für sie ist, die Handlungsfelder anderer migrantischer Vereine kennenzulernen und sich gegenseitig zu unterstützen. Das *Haus des Engagements* steht somit nicht nur für migrantische Selbstorganisation, sondern auch für gelebte Kooperation und Zusammenhalt im Herzen Freiburgs.

■ **Haus des Engagements**, Rehlingstraße 9, haus-des-engagements.de

Sprachmonster retten das deutsche Bildungssystem

Von Irene Pacini

»Essen!« sagt Lernbegleiterin Ursula. Zwei Fliegenklatschen senken sich blitzschnell auf die Karte mit dem essenden Menschen. »Ich aß, ich habe gegessen«, rezipiert der 12-jährige Artem. Und wie sagt man essen auf Ukrainisch? Yasha, 11, antwortet prompt – und nimmt Russisch gleich dazu, denn die Sprache kann er auch. So wie Deutsch, Englisch, Französisch »und ein bisschen Spanisch und Japanisch«. Sieben??? »Tja, Sprachen interessieren mich einfach.«

Ich besuche gerade die Family-Werkstatt von IMIB. Der Förderunterricht für mehrsprachige Kinder ist nur eines der Angebote, die hier zweimal die Woche

wahrgenommen werden können – und diese wiederum sind nur ein Teil der Maßnahmen, mit denen die Initiative für Mehrsprachigkeit und Interkulturelle Bildung seit 2016 versucht, »den monolingualen Habitus im deutschen Bildungssystem etwas zu brechen«, wie Gründerin Miglena Hristozova es gerne formuliert.

Sie weiß, wovon sie spricht: Sie und Co-Gründerin Nikoleta Wittmer, beide aus Bulgarien, sind nicht nur Mütter von zweisprachigen Kindern, sondern auch Sprachwissenschaftlerinnen. »Als Fachfrauen haben wir gesehen, dass die Lücke zwischen Forschung und Schulpraxis noch sehr groß ist. Diese wollten wir durch unsere Expertise als Wissenschaftlerinnen und als Migrantinnen überbrücken«. Die Ziele: Mehrsprachigkeit als Ressource erlebbar machen; Kinder und Eltern empowern;

Lehrpersonal weiterbilden; die migrantischen Communities vernetzen. Kurzum: das »Monster« Mehrsprachigkeit in einen positiven Akteur des Bildungssystems verwandeln – wie das pelzige Maskottchen von IMIB signalisiert.

Aus Miglenas und Nikoletas Idee ist inzwischen ein ganzes Network entstanden, wie auch bei der heutigen Veranstaltung zu sehen ist: Die Family-Werkstatt wird in Zusammen-

land. Was sie zu Hause sprechen? Zurzeit eher Koreanisch, in Zukunft ... mal schauen. Auch dazu freut er sich auf die Beratung von IMIB. Individuelle Elternberatung ist eine der Stärken der Initiative:

arbeit mit der VHS und Bildung für Alle e.V. gestaltet und von der Stadt gefördert. Während ehrenamtliche Lernbegleiterinnen mit den Kindern üben, findet in einem anderen Raum des Pavillons an der Bissierstraße ein Elterncafé statt. Elternbegleiterinnen erklären Vätern und Müttern Aspekte des deutschen Schulsystems – wenn nötig mit Übersetzung – und helfen bei sprachlichen Fragen. »Damit die Integration der Kinder gelingt, müssen sich auch die Eltern gut integrieren können«, kommentiert Nikoleta Wittmer. Bald startet an der VHS noch ein Eltern-Kind-Tandem, an dem die ganze Familie zusammen ihr Deutsch verbessern kann.

Michael hat schon seine Frau und seine 9-jährigen Drillinge angemeldet. Der Koreaner ist hier aufgewachsen, Frau und Kinder sind aber erst ein Jahr in Deutsch-

»Wir gehen immer von der Geschichte der einzelnen Familie aus und schauen, wie wir sie unterstützen können. Je nach Situation kann die Sprachförderung in Deutsch im Mittelpunkt stehen (auch und gerade beim Übergang zur weiterführenden Schule) oder eher das Praktizieren der Herkunftssprache: dazu haben wir eine Datenbank mit Sprachkursen in der Region aufgebaut, von Bulgarisch über Chinesisch bis Spanisch.«

Übrigens: Das blaue Sprachmonster besucht auch regelmäßig die Freiburger Grundschulen und macht Mut auf Mehrsprachigkeit. Kinder, haltet danach Ausschau!

■ Mehr Infos: imib-freiburg.de

Zehn Jahre Ukrainische Schule

Von Viktoria Balon

Der Saal ist mit Luftballons geschmückt, Zahlenballone 10 in der Mitte. Die Plätze reichen nicht für alle Erwachsenen und Kinder. Die Ukrainische Schule feiert Jubiläum.

Auf der Bühne begrüßt die 8-jährige Veronika, eine der Moderatorinnen, selbstbewusst in zwei Sprachen Vertreter*innen der Stadt und andere zahlreiche Gäste. Die Schüler spielen anspruchsvolle Stücke der klassischen Musik und singen, auch Lieder über Krieg und Trennung. Die Kinder im Saal sind sehr konzentriert, fiebern mit, klatschen und singen mit, wenn sie ergriffen sind.

Die Schule eröffnete 2015 bei der Deutsch-Ukrainischen Gesellschaft.

ihnen sprechen kann. Und einfach, damit ich mehr Sprachwissen habe.«

Sie hat auch Musik-Unterricht – online. Ihr Klavierlehrer ist in Kanada. Ist das nicht zu viel?

»Es hört sich anstrengender an, als es eigentlich ist. Die ukrainischen Hausaufgaben mache ich zusammen mit anderen Schulaufgaben. Und Klavier kann man immer mal in der Freizeit spielen, weil das Spaß macht. Samstagvormittag nimmt mir am wenigsten Zeit. Sonst würde man diese drei bis vier Stunden sowieso wahrscheinlich nur im Bett verbringen. Meine Freundin kommt kurz zu mir und wir gehen zusammen los. Solange man viele Freunde in der Schule hat, macht es Spaß. Und wenn neue Leute aus der Ukraine dazu kommen, dann macht es Spaß, sie kennenzulernen.«

Viktoria Sklyarova, Journalistin aus Charkiw, die Leiterin der Journalismus AG, sagt: »Die Schüler schreiben, interviewen oder zeichnen, foto-

grafieren und schneiden Videos – und so finden und entwickeln sie ihr Talent. Unsere Schule bietet Kindern eine sehr angenehme, vermittelnde Kommunikation, die sie aus ihrer Heimat kennen, was ihnen oft fehlt, und sie leiden unter Depressionen oder schlechter Laune. Hier sind sie glücklich!«

Katharina, eine junge Mutter, seit drei Jahren in Deutschland, ist stolz auf den 6-jährigen Venjamin: »Er ist ein halbes Jahr dabei und schon in die nächste Gruppe gewechselt, im September geht er in die deutsche Schule – im Kindergarten lernte er gut Deutsch. Noch in der Ukraine habe ich ihm ein bisschen Englisch beigebracht, er lernt gern Sprachen. Ich vermisse mein Land sehr und habe Angst um meine Mutter und meinen Bruder, die dort sind. Aber unsere Sprache, unsere Gemeinschaft sind wie ein Fundament für uns, wie die Erde, die es uns ermöglicht, durchzuhalten.«

Frühling, Feuer, Freiheit: Newroz in Freiburg

Von Naemi Ntanguen

Die Sonne scheint auf dem Stühlinger Kirchplatz. Die Pavillons für das Fest werden gemütlich aufgebaut. Ein offizieller Start ist für mich nicht erkennbar. Jemand hat einfach irgendwann die Musik laut gedreht, manche fingen an zu tanzen und das Fest hat begonnen.

Später werden Reden gehalten. Ich verstehe die Sprache nicht, aber eine Rednerin mit roten Haaren ist mir besonders aufgefallen. Sie ist sehr charismatisch, redet rhythmisch, wie in einem Gedicht, und wird von dramatischer Musik begleitet. Sprache, Kultur und kurdische Symbole waren in der Vergangenheit oft verboten. Unterdrückung ist in manchen Regionen bis heute Realität. Leyla vom Kurdischen Demokratischen Gesellschaftszentrum erklärt, dass

Manche tragen sie als Gürtel, als Halstuch, locker über die Schulter gelegt oder auch im Haar. Für Kurden ist Newroz ein wichtiges Symbol ihrer kulturellen Identität und ihres Zusammenhalts.

Am Rand sind viele Familien mit ihren Kinderwagen und Kleinkindern, die in der Wiese spielen. Live-Musik erfüllt den Platz. Es werden traditionelle Saiteninstrumente gespielt und Männer singen dazu. Bei manchen Liedpassagen grölt die Menge richtig mit. Spaziergänger bleiben stehen, schauen kurz, gehen weiter. Andere bleiben, wippen im Takt. Männer und Frauen beginnen, über das Feuer zu springen. Dieses Springen ist ein wichtiger und bedeutsamer

sich in dem Fest ein Gefühl von Selbstbehauptung ausdrückt: »Wir sind da! Und wir sind nicht mehr die, die man angreift!«

Einen großen Teil des Fests macht der Tanz aus, der Govend, ein traditioneller kurdischer Volkstanz. Ein Reihen- oder Kreistanz, bei dem sich die Teilnehmenden an der Schulter berühren, an den Händen fassen, oder auch nur die kleinen Finger ineinander haken. Kleine Kinder möchten mittanzten und reihen sich ein, aber sie stolpern ein bisschen hinterher, weil sie die Schrittfolge noch nicht beherrschen. Die Tanzenden hüpfen, machen kleine Trippelschritte, mit Schwung vor und zurück. Sie feuern einander beim Tanzen an.

Was die Menschen verbindet, sind die Farben gelb, rot, weiß und grün. Farben, die man in den kurdischen Fahnen wiederfindet.

Fotos v.l.n.r.:
1,2 Nikoleta Wittmer und Miglena Hristozova von IMIB mit dem blauen Sprachmonster. Fotos: Irene Pacini
3,4 Ukrainische Schule. Fotos: Tetjana Poworoznik, privat
5,6 Newroz. Fotos: Leyla



How to start(up) in Freiburg

Von Annemarie Fink

Mit 16 Jahren bin ich alleine nach Spanien gezogen. Heute möchte ich eine spanisch-deutsche Frauenzeitschrift gründen und bin deshalb seit einiger Zeit im Freiburger Startup-Ökosystem unterwegs. Dabei habe ich gemerkt, dass ein Startup zu gründen und in einem fremden Land neu anzufangen eigentlich recht viel gemeinsam haben. Denn man betritt Neuland, versteht die Spielregeln nicht sofort, geht Risiken ein, zweifelt. Und macht trotzdem weiter.

Vanya Andonova kam mit 19 aus Bulgarien nach Deutschland – ohne zu wissen, was ein Innovationsökosystem überhaupt ist. »Das klingt für mich damals eher nach Buzzword-Bingo als nach Berufsweg«, sagt sie heute.

Inzwischen gestaltet sie als Innovation Consultant beim BadenCampus genau dieses Ökosystem mit und organisiert auch den Black Forest Hackathon, der bewusst auf Englisch statt-

findet, da rund 70 Prozent der Teilnehmenden internationale Studierende sind. »Wir möchten niemanden aufgrund der Sprache ausschließen, sondern das Freiburger Ökosystem ganz bewusst offen und international gestalten.«

Pouya Rajaeipour kam 2015 für sein Masterstudium in Mikrosystemtechnik an die Uni Freiburg – und blieb. 2020 gehörte er zu den Mitgründern von Phaseform, einem DeepTech-Startup¹ für adaptive Optik², dessen Gründungsteam Menschen aus dem Iran, Indien, der Türkei und Österreich zusammenbrachte.

»Diversität war bei uns die Norm, nicht die Ausnahme«, sagt er. »Das machte die Zusammenarbeit offener, dynamischer, und ehrlich gesagt auch einfach lustiger.«

Beide berichten jedoch von denselben Hürden, nämlich deutscher Bürokratie und vor allem Sprachbarrieren bei Behörden, sodass man für Förderanträge eigentlich gleich zwei Sprachen auf einmal lernen muss: Deutsch und Beamtendeutsch. Dabei

sind sie keine Ausnahme – der Startup Monitor 2025 zeigt, dass ca. 17 % der Gründer*innen in Deutschland eine Einwanderungsgeschichte haben. Laut Andonova sei die Freiburger Gründerszene zwar auf einem guten Weg und bereits sehr vielfältig, denn besonders internationale Studierende aus technischen Bereichen bringen frischen Wind ins Ökosystem. »Aber genug ist es noch nicht.« Und vor allem sei Freiburg in mancher Hinsicht auch eine Bubble.

Für Rajaeipour ist Freiburg längst nicht mehr nur Studienort, sondern Heimat geworden. Und Andonova, die mit 19 nicht mal wusste, was ein Pitch³ ist, gestaltet heute mit, wer pitchen darf und in welcher Sprache. Von null anfangen heißt nicht, mit nichts anzufangen. Es heißt, mit dem anzufangen, was man mitbringt – und das kann auch ein anderer Blick auf die Welt sein, auf ihre Probleme und auf das, was gebraucht wird. »Die besten Ideen entstehen oft dort, wo



Das Phaseform Team beim 5jährigen Jubiläum. Foto: privat

Menschen mit unterschiedlichen Perspektiven, Erfahrungen und Geschichten zusammenkommen«, sagt Andonova. Vielleicht gilt das nicht nur für Startups.

- 1 Deep Tech (Deep Technology) bezeichnet hochinnovative Technologien, die auf fundierter wissenschaftlicher Forschung und technischer Pionierarbeit basieren.
- 2 Adaptive Optik (AO) ist eine Technologie zur Echtzeit-Korrektur von Bildverzerrungen, die primär in der Astronomie eingesetzt wird, um die störenden Effekte der Erdatmosphäre zu sehen.
- 3 Ein Pitch ist eine kurze, prägnante Präsentation, um eine Geschäftsidee, ein Produkt oder eine Dienstleistung zu verkaufen oder Investoren zu gewinnen.



Eröffnung der Ausstellung der polnischen Künstlerin und Aktivistin Marta Frej. Foto: kwasibanane



Aufstieg aus eigener Kraft. Hintergrundfoto: kwasibanane

Polnische Frauen gestalten Freiburg mit

Im Kleinen wie im Großen – immer solidarisch

Von Dorota Świąćka, Aleksandra Pojda de Pérez

Am Abend, als die Ausstellung der polnischen Künstlerin und Aktivistin Marta Frej *Ich bin stark, weil ...* eröffnet wurde, herrschte in der Freiburger Galerie Artik eine mitreißende Stimmung, es war brechend voll und unter den Gästen befanden sich Menschen aller Nationalitäten und Geschlechter. Für die ebenso vielfältige Musik sorgte Million Leaves mit der deutsch-chilenischen Solistin Susanna Schnell. So ein Zuspruch der Freiburger*innen für eine Veranstaltung eines noch nicht so bekannten Vereins war für uns selbst unerwartet. Ein Verein, der

aus Protest, Wut und Solidarität entstanden ist.

Im Herbst 2020 versammelte sich auf dem Platz der Alten Synagoge eine Gruppe polnischer Frauen. Weltweit protestierten Frauen gegen die Verschärfung des Abtreibungsrechts in Polen. Inmitten der Pandemie und eines Gefühls der Ohnmacht war diese Demonstration vor allem ein Zeichen der Solidarität – ein klares Signal: »Auch aus der Ferne stehen wir an eurer Seite.« Aus diesem Engagement entstand die Gruppe *Polki Solidarnie - Przystanek Freiburg*, die seit 2023 offiziell als Verein *Polnische Frauen Solidarisch* auftritt.

Mit der Zeit erhielt Solidarität für die Gruppe eine breitere Bedeutung. Neben dem Engagement für Polen beteiligten sich die Mitglieder an Demonstrationen gegen Rechtsextremismus, an Aktionen zum Internationalen Frauentag und an Solidaritätsinitiativen für die Ukraine. Vor allem aber zeigt sich Solidarität im Alltag – in Begegnungen, Gesprächen und gemeinsamen Projekten mit lokalen, migrantischen und multikulturellen Initiativen. Ein Schwerpunkt liegt auf polnischer Kultur, Sprache und Mehrsprachigkeit als gelebter Realität. Dazu gehören Veranstal-

tungen rund um Literatur und Film sowie die Kooperation mit der polnischen Schule. Das polnische Filmfestival *cinéPolska*, in Zusammenarbeit mit dem Komunalen Kino, ist ein wichtiger Teil dieser Arbeit. Dabei geht es nicht nur um große Worte: Solidarität bedeutet vor allem, sich gegenseitig zu unterstützen, Beziehungen aufzubauen und Räume für Dialog zu schaffen – zwischen Polinnen und mit der Stadtgesellschaft. Kleine Initiativen können dabei eine große Wirkung entfalten.

Der Verein verfolgt das Ziel, die polnische Kultur in Freiburg sichtbar und erfahrbar zu machen. Durch Ausstellungen, Lesungen, Filmvorführungen und Diskussionen werden aktuelle gesellschaftliche Themen wie Frauenrechte, gesellschaftliche Rollenverteilung, Migration, Identität und Generationenbeziehungen aufgegriffen und interkultureller Austausch gefördert. In Zusammenarbeit mit lokalen Partnern und unter Einbeziehung polnischer Kulturschaffender entsteht ein offener Raum für Dialog – neugierig, kritisch und getragen von wachsendem Interesse in der Freiburger Öffentlichkeit.



v.l.n.r.: Neriman Bayram, Künstlerische Leiterin und Geschäftsführerin, Kommunales Kino Freiburg; Polnische Frauen solidarisch: Aleksandra Pojda de Pérez, Joanna Callens, Joanna Kupczyk-Merz, Katarzyna Zielewska-Büttner, Anna Rączka-Łuska, Dorota Świąćka, Emilia Raś, Adriana Vogel. Foto: Julian Rzepa

Länder auf der Leinwand

Freiburger Filmfestivals von Migrant*innen gestaltet

Von Carla Poltronieri

Filmfestivals, die Länder und Kulturen auf der Leinwand lebendig werden lassen, sind in Freiburg sehr gefragt: Das Festival des arabischen weiblichen Kinos (*HerStories*), das *cinéPolska*, die *Ukrainische Filmwoche* und das *CineLatino* stehen beispielhaft für die Vielfalt des Angebots.

Auch die letzte *Ukrainische Filmwoche* im Friedrichsbau und das *cinéPolska* im KoKi waren ein großer Erfolg. Darüber, was dieses Programm von migrantischen Initiativen für sie und die Freiburger Kulturlandschaft bedeutet, habe ich mit Cornelia Minor von der *Deutsch-Ukrainischen Gesellschaft Freiburg* sowie mit Dorota Świąćka, und Aleksandra Pojda de Pérez von *Polnische Frauen Solidarisch Freiburg* gesprochen.

Filme ziehen uns in ihren eigenen Bann und lassen Geschichten zu etwas Greifbarem werden. So kann es vorkommen, dass Personen bei einer besonders nahegehenden Dokumentation (wie bei *Intercepted* in der *Ukrainischen Filmwoche*), den Saal zeitweise verlassen. Nachvollziehbar, sagt Cornelia: »Filme treiben Emotionen hoch«. Dass Bilder so stark

wirken, zeigt sich auch, wenn Untertitel fehlen und man merkt, dass Filme nicht immer eine Übersetzung benötigen. *Schatten vergessener Ahnen*, ein Film von Sergei Paradschanow, der ihm internationale Anerkennung brachte, über ein Schafhirtenvolk in den Karpaten, beschreibt Cornelia als solch einen Film. »Das war ein Kaleidoskop von Farben und von Bildern« – die Geschichte

verstehe man ohne Übersetzungshilfe. Gleichzeitig sind Untertitel die Eintrittskarte für ein barrierefreies Kino.

Auch deshalb entschieden sich Dorota und Aleksandra für den Film statt etwa für die Literatur. Filme, so Dorota, seien für viele Menschen einfach zugänglicher. Damit Besucher nicht allein mit ihren Eindrücken bleiben, boten *cinéPolska* und die *Ukrainische Filmwoche* ein Rahmenprogramm mit Diskussionen, Gästen, Panels sowie Feierlichkeiten und kulinarischen Angeboten – typisch für diese Art der Filmfestivals.

Solche Festivals brauchen sehr viel Organisationsaufwand. Bei der DUG hat sich Oksana Vyhovska, die Vorsitzende, um Auswahl der Filme und deren Versand aus der Ukraine gekümmert und die Stellvertretende Vorsitzende Dr. Esther Gärtner um Anträge für die Finanzierung.

Auf die Frage nach ihrer Motivation, antworten Dorota und Aleksandra, dass es ihnen darum gehe, die aus ihrer Sicht zu wenig präsente polnische Szene in Freiburg sowie Themen wie Frauenrechte sichtbarer zu machen. Ähnlich sieht es Cornelia: Die DUG möchte die Ukraine und ihre Vielfalt stärker in den Fokus rücken. Oft werde das Land noch auf Krieg und Korruption reduziert. Umso wichtiger, dass die Vereine selbst entscheiden können, welche Geschichten ihrer Heimat gezeigt werden – jenseits von Klischees und Stigmatisierung. Aleksandra bringt es auf den Punkt: »Wir zeigen sorgfältig ausgewählte Filme, die sonst nur selten zu sehen sind.«

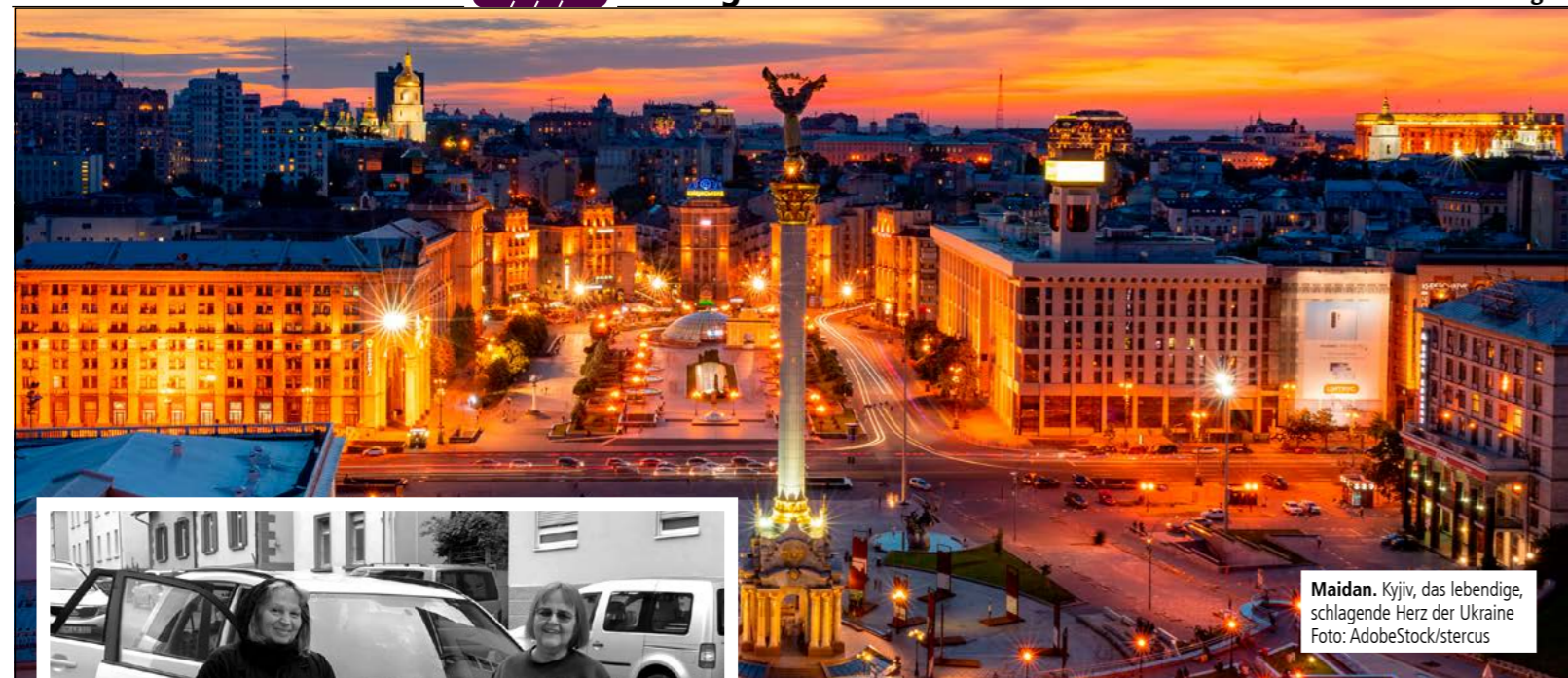
■ **Filmtipp von Aleksandra und Dorota:**

»Frauen der Solidarność« (zu sehen auf der Internetseite der Bundeszentrale für politische Bildung). Insider: Auf diesem Film wird das nächste »cinéPolska« (4.–6.6.27) aufbauen!

■ **Filmtipp von Cornelia:** »Rezept zum Glückhähnchen« und »Dovbusch« (Beide Filme bei Amazon Prime auf Ukrainisch und Deutsch). Die »Ukrainische Filmwoche« wird, voraussichtlich im November dieses Jahres, zurückkehren.



Ukrainische Filmwoche im Friedrichsbau. Foto: Kateryna Nemchenko



Maidan. Kyjiv, das lebendige, schlagende Herz der Ukraine
Foto: AdobeStock/stercus



Unsere Autorin (rechts) mit Viktoria Sklyarova während ihrer Reise. Foto: Cornelia Minor

Ukraine – Reise in ein Land im Krieg

Von Cornelia Minor

N ein, in die Ukraine reist man nicht einfach als Tourist ... nicht jetzt im Krieg! Zumindest kommt man nicht mit leeren Händen. Weil dringend Autos für die Evakuierungen aus der Frontnähe gebraucht werden, beschloss ich, eines zu spenden, und selbst in die Ukraine zu bringen. Ich war am Steuer und hatte das große Glück, die bestmögliche Begleitung für dieses Abenteuer zu finden, meine liebe ukrainische Freundin Viktoria Sklyarova.

Am 14.10. 2025 ging die Reise los, über Dresden durch Polen nach Lwiw. Dort wollten wir einige Tage die Stadt erkunden, ehe wir das Auto in Kovel abliefern mussten. Lwiw, seit 1990 eine Partnerstadt von Freiburg, ist eine zauberhafte Stadt mit historischem Flair: Hier spielen die habsburgische, die polnische und die ukrainische Architektur und Kultur mit hinein, das kommt mir sehr vertraut vor. Hier im Westen der Ukraine ist der Krieg nicht so spürbar, aber er ist immer präsent. Auch Lwiw erlebte tödliche Angriffe.

Was mich aber besonders beeindruckte, waren die Begegnungen mit Menschen, teilweise spontan auf der Straße, in Geschäften, in Museen. Ich kam über Viktoria, die Dolmetschte, ins Gespräch. Mich faszinierte, wie Menschen mit der Situation umgehen, diese Resilienz, dieses *Nicht Aufgeben*, aber auch ihre Herzlichkeit, die Wärme und Offenheit.

Nach fünf Tagen verließen wir Lwiw und fuhren nach Kovel, wo wir uns von dem lieb gewordenen Auto trennen mussten. Als Dank durfte ich eine ukrainische Flagge mit einer Dankesbotschaft entgegennehmen.

Dann ging es mit dem Nachtzug Richtung Kyjiv, auch das war eine interessante Erfahrung: Der Zug hat offene Abteile mit Sitzbänken, die zum Schlafen in Liegeplätze umgewandelt werden können. Sie sind unerwartet bequem, vorausgesetzt, man nimmt die untere Bank. Der Liegeplatz oben erfordert seriöse Klettererfahrung und ist sicher nicht für ältere Frauen wie mich gedacht. Bettlaken, Kissen und leckerer Karpatenkräuter-Tee in hübschen Gläsern wurden verteilt. Und ich konnte es kaum glauben: Die Fahrt, die 10 Stunden dauerte, mit Tee und Kaffee und allem, hat nur 11 Euro für uns beide gekostet.

Am frühen Morgen trafen wir in Kyjiv ein, gingen vom Bahnhof in die Metro und erlebten direkt einen Luftalarm. Menschen stürmten rein: Viele Ukrainer verbringen die Zeit der Angriffe in der Metro als Schutzraum. Fast eine Stunde mussten wir auf dem Boden sitzend in der Metrostation warten, bis der Angriff vorbei war. Leider erfuhren wir später, dass er zwei tödliche Folgen hatte. Dieser Empfang in Kyjiv machte bedrückend deutlich, wie nahe der Krieg ist. Unsere Unterkunft war ganz nah am *Maidan*, dem berühmten Unab-

hängigkeitsplatz, dem Schauplatz der *Orangen Revolution* und des *Euromaidan*, ein Platz, auf dem Geschichte geschrieben wurde. Heute beherbergt er eine traurige Gedenkstätte, in der zigttausende gelb-blaue Fähnchen, Flaggen und Fotos an die heldenhaft gefallenen Verteidiger der Ukraine erinnern. Junge, kluge Gesichter...

Kyjiv, das lebendige, schlagende Herz der Ukraine, ist eine beeindruckende Stadt. Ins Auge fallen vor allem die prächtigen Kirchen und Klöster, aber auch viele andere schöne und interessante Gebäude sind zu bewundern und dazu große Parkanlagen entlang des Flusses Dnipro. Das Regierungsviertel ist leider natürlich hermetisch abgeriegelt.

Es ist schwer in Worte zu fassen, aber ich habe mich in diese Stadt regelrecht verliebt. Die Kombination historischer Größe mit einer modernen, europäischen Atmosphäre, die Menschen, die mit den Härten und dem Leid des Krieges so tapfer und stoisch umgehen, die trotz der täglichen Stromausfälle eine bewundernswerte Normalität aufrecht erhalten ...

Ich habe die Ukrainer als sehr europäisch erlebt, sehr westlich orientiert, aber natürlich mit ihrer eigenen tief verwurzelten Kultur, die geschätzt und gepflegt wird.

In Kyjiv ist der Krieg viel gegenwärtiger als in Lwiw. Wie hatten fast jede Nacht Alarm, und vor allem in einer Nacht hörte ich schwere Explosionen, obwohl wir in der Stadtmitte

wohnten, wo man geschützter ist als in den Außenbezirken.

Am nächsten Tag besichtigten wir das berühmte Höhlenkloster *Pecherska Lavra*, das *Holodomor-Museum* und das große *Mutter-Heimat-Denkmal* des sozialistischen Klassizismus. Auf unserem Weg sahen wir auf der anderen Seite des Dnipro über den Hochhäusern der Wohngebiete riesige Rauchwolken, die Folgen des nächtlichen tödlichen Angriffs. Es ist herzerreißend!

Ein Tag verbrachten wir auch in Perejaslaw, einer alten Stadt (im 9. Jh. gegründet) des Kyjiver Rus, die über 20 Museen beherbergt.

Hier besuchten wir das Museum des Philosophen Hryhorij Skovoroda, das Museum des Dichters Taras Schewtschenko und das Museum der mittelalterlichen, epischen *Kobzar*-Dichter und -Volksänger.

Unterwegs trafen wir wieder auf sehr sympathische und herzliche Menschen, die mit uns ihr Picknick teilten und uns zurück nach Kyjiv brachten. Am nächsten Tag hieß es für mich Abschied nehmen von Kyjiv und von der Ukraine. Aber mein Herz ist dort geblieben!

Ich bin viel in schönen und spannenden Ländern gereist. Aber noch nie ist mir ein Abschied schwerer gefallen als von der Ukraine, einem Land, von dem ich mich umarmt fühlte und das ich am liebsten umarmen möchte!

Anlässlich einer Landtagswahl

Von Jan Keetman

Ein gebürtiger Schwabe mit Migrationshintergrund hat das Rennen um das Amt des Ministerpräsidenten in Baden-Württemberg gewonnen. Die türkischen Vorfahren spielten im Wahlkampf kaum eine Rolle. Nun ja, die AfD-Abgeordnete Dr. Christina Baum konnte es sich nicht verkneifen, den Wähler*innen zu einem »muslimischen Ministerpräsidenten Sultan Özdemir« zu gratulieren. »Da habt Ihr den Schaden!« wollte sie wohl sagen. Doch die Herkunft Özdemirs war ja allgemein bekannt und für einen muslimischen Eiferer oder autoritären *Sultan* hielten die Leute Özdemir offensichtlich auch nicht. Er war in manchen Umfragen sogar deutlich beliebter als seine Partei.

Nach einer Statistik des SWR gehen acht Prozent der Wähler*innen an, dass das Thema Zuwanderung für ihre Wahlentscheidung ausschlaggebend war, obwohl die Regulierung von Migration nicht auf Landesebene erfolgt. Schließlich haben aber fast 19 Prozent eine Partei gewählt, zu deren Markenkern die Migrationsparanoia nun mal gehört. Besonders stark legte die AfD bei den Jungwähler*innen zu, wo sie ihren Anteil von 6 auf 18 Prozent glatt verdreifachen konnte. Stark ist die AfD weiterhin vor allem auf dem Lande, also dort, wo Migrant*innen am wenigsten hinkommen.

Alle zwei Jahre klopft die im Auftrag der Friedrich-Ebert-

Stiftung erstellte *Mitte-Studie* politische Grundhaltungen in der Gesellschaft ab. Die letzte Erhebung fand drei bis fünf Monate nach der Bundestagswahl statt und trägt den Titel *Die angespannte Mitte*. Das Ergebnis kann man je nach Betrachtungsweise als erfreulich ansehen oder auch als besorgniserregend. So lehnten in der Befragung 76,1 Prozent ein rechtsextremes Weltbild klar ab. Nur 3,3 Prozent bekannten sich dazu. Der Rest lag im Graubereich. Die Ablehnung eines rechten Weltbildes hat in der Studie 2024/25 gegenüber 22/23 zugenommen. Doch in allen vorigen Studien lag die Ablehnung noch über 80 Prozent.

Es ist auch die Frage, wie weit die Befragten ihre Meinungen ungefiltert wiedergeben. Ein Beispiel springt ins Auge. Nach den Ergebnissen der Studie sind antisemitische Einstellungen gehäuft im rechten Spektrum zu finden. Das mag durchaus so sein, aber dass unter 134 Befragten, die sich als eindeutig links eingestuft haben, kein einziger eine antisemitische Einstellung preisgegeben hat, ist schon auffallend. Der Verdacht ist nicht von der Hand zu weisen, dass Menschen auf der Linken grundsätzlich eher eine korrekte politische Antwort geben, auch wenn sie nicht ganz ihren Überzeugungen entspricht. Auch auf der rechten Seite könnten sich einige mehr in die Mitte mischeln. Doch auch wenn die demoskopische Fibermessung rund um *die Mitte* ihre Probleme hat, sagt sie in der Tendenz doch etwas aus.

Fremdenfeindlichkeit lehnten fast 60 Prozent, also drei von fünf Befragten ab. Auch hier gilt: eine Verbesserung gegenüber der vorigen Studie, aber eine deutliche Verschlechterung gegenüber allen Studien davor. Außerdem stimmten 55 Prozent wenigstens teilweise der Aussage zu »Die Ausländer kommen nur hierher, um unseren Sozialstaat auszunutzen«. Praktisch das gleiche Ergebnis wurde bei der zumindest teilweisen Bejahung einer »gefährlichen Überfremdung« gemessen.

Da sträuben sich einem die Haare, wenn man nichts als eine klare Haltung gegen fremdenfeindliche Narrative erwartet. Aber kann man aus einer Antwort im Graubereich, also einer teilweisen Zustimmung, wirklich auf eine grundsätzlich fremdenfeindliche Einstellung schließen? Das würde ja auch heißen, sich in den Elfenbeinturm einzuschließen und politische Diskussionen nur noch zur Selbstvergewisserung zu führen. Auch eine Form der Abkehr von der Demokratie. Die Empfehlung des Autors wäre hingegen, auch außerhalb des eigenen Milieus im Gespräch zu bleiben. Z. B. die Leute erstmal zu fragen, was ihr eigentliches Problem ist. Wo brennt Dir der Schuh?

Und freuen wir uns doch auch mal, dass der letzte Wahlkampf trotz der Herkunft des grünen Spitzenkandidaten nicht so sehr von migrationsfeindlichen Narrativen geprägt war, denn auch das sagt etwas aus.

Eine Aktion nicht gegen etwas, sondern für Demokratie

Von Claire Désenfant

Der Begriff stammt aus Griechenland: *demos* [Volk] + *kratos* [Macht]. Aber ... damals in Athen durften weder Frauen, noch Sklaven, noch Fremde wählen. Alle Deutschen ab 18 (oder ab 16) haben bei uns das Wahlrecht. EU-Bürger*innen haben bei uns nur das Wahlrecht auf kommunaler Ebene. Bürger*innen ohne EU-Pass sind weiterhin von allen Wahlen ausgeschlossen, egal wie lange sie hier wohnen, sich engagieren und Steuern bezahlen. In Freiburg ist, je nach Wahl, jede 6. bis jede 5. Person betroffen! In Deutschland wählen wir Abgeordnete, die uns im Parlament vertreten. In der Schweiz ist die Demokratie umfangreicher, denn das Volk wird bei vielen Fragen vorher gehört (Volksabstimmung).

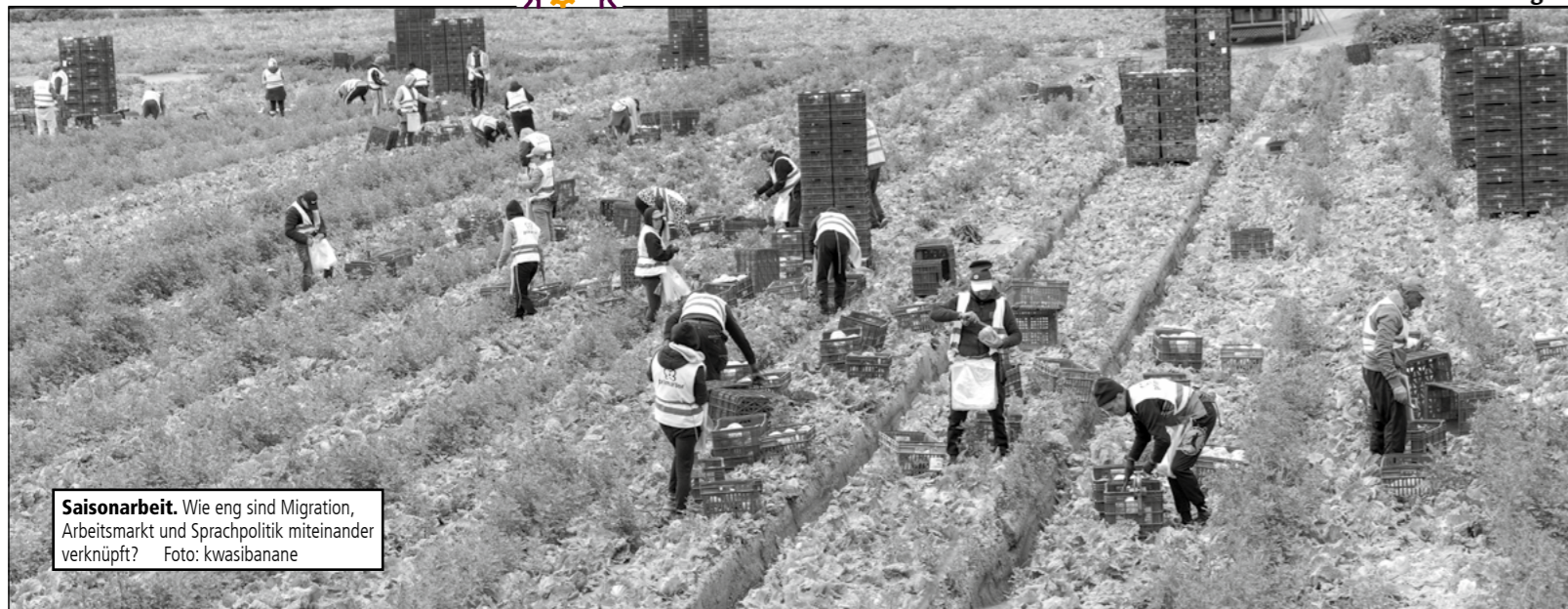
Die Demokratie ist jedoch heutzutage die beste Staatsform, die wir kennen. Unsere Demokratie basiert auf der *freiheitlich demokratischen Grundordnung*, die im Grundgesetz (GG) festgeschrieben ist, das von den West-Alliierten (Frankreich, Großbritannien, USA) und Deutschland 1949 erarbeitet wurden. Ziel war es, u. a. sicherzustellen, dass eine Diktatur wie unter den Nazis nie wieder auf deutschem Boden entstehen kann.

Aus diesem Grunde besagt Artikel 21 des GG, dass eine Partei, welche die freiheitliche demokratische Grundordnung gefährdet, verboten werden kann. Die Hürden für die Anwendung dieses Artikels sind sehr hoch, eben weil es eine schwerwiegende Frage ist. Nur das Bundesverfassungsgericht darf ein Verbot prüfen und evtl. eine Partei wirklich verbieten. Das Bundesverfassungsgericht darf aber das Prüfverfahren nicht von sich aus einleiten. Das dürfen nur der Bundestag, der Bundesrat oder die Bundesregierung. Aber weder Bundestag, noch Bundesrat noch Regierung können bestimmen, dass eine Partei verboten wird. Sie können nur die Prüfung eines Verbots beantragen.

Am 28. Februar haben die *Omas Gegen Rechts Freiburg* eine Aktion *Licht an für Demokratie* veranstaltet. Ca. 30 andere Gruppen von *Omas Gegen Rechts* führten Ähnliches in ganz Baden-Württemberg durch. Der Appell der *Omas*: »Demokraten! Wendet endlich Art. 21 GG an und beantragt die Prüfung eines Verbotes der AfD! Denn diese will nur unser Grundgesetz wie ein trojanisches Pferd nutzen, um einmal an der Macht, unsere Demokratie abzuschaffen.«



Nachfragen, zuhören, Wege finden
Foto: kwasibanane



Saisonarbeit. Wie eng sind Migration, Arbeitsmarkt und Sprachpolitik miteinander verknüpft? Foto: kwasibanane

Arbeiten – aber nicht ankommen?

Dobrindts Integrationsparadox

Von Jan Keetman

Innenminister Alexander Dobrindt (CSU) hat die Wartezeit, die Geflüchtete warten müssen bis sie in Deutschland eine Arbeit aufnehmen dürfen, auf drei Monate verkürzt. Dies galt bereits für Geflüchtete, die nicht in einer Sammelunterkunft untergebracht sind. Dobrindt sieht darin einen Nutzen bei der Integration. »Die beste Integration ist die in die Arbeitswelt«, sagt Dobrindt. Der Eifer für die Integration von Menschen ohne abgeschlossenes Asylverfahren mag ein wenig überraschen, denn gerade erst hat der gleiche Dobrindt erhebliche Kürzungen bei den Integrationskursen verkündet. Mangelnde Sprachkenntnisse sind aber eine der Haupthürden für die Teilnahme am deutschen Arbeitsmarkt. Dazu kommt ein weiteres Problem, die Anerkennung ausländischer Abschlüsse.

Dobrindt dürfte es vor allem darum gehen, etwas gegen den bestehenden Arbeitskräftemangel zu tun. Trotz etwas gestiegener Arbeitslosenzahlen will es die Arithmetik des Arbeitsmarktes, dass noch immer ein Mangel besteht und zwar nicht nur bei sogenannten Fachkräften. Indessen erwartet der Migrationsforscher Jochen Oltmer von der Universität Osnabrück, keine große Auswirkung auf den Arbeitsmarkt. Die Betroffenen wohnten meist in Erstaufnahmeeinrichtungen und hätten daher Schwierigkeiten, Kontakt zu Firmen aufzunehmen. Außerdem seien sie wegen des unsicheren Aufenthaltsstatus für Firmen wenig attraktiv, meint Oltmer. Die Einwände mögen allerdings für Gelegenheitsarbeiten wie Saisonarbeiten in der Landwirtschaft nicht gelten. Solche Tätigkeiten könnte Dobrindt auch im Sinn gehabt haben.

Trotzdem geht die Änderung in die richtige Richtung. Um wirklich sowohl für die Geflüchteten als auch für die Mehrheitsgesellschaft etwas zu erreichen, sollte der Innenminister aber bei Integrations- und Sprachkursen ebenfalls umdenken. Und dann gäbe es noch vieles, was zu verbessern wäre, um den Zugang zum Arbeitsmarkt zu erleichtern. Letztendlich bräuchte es auch ein liberaleres Aufenthaltsrecht, das z. B. den regelmäßigen Schulbesuch von Kindern berücksichtigt.

»Du musst Deutsch lernen«

Warum fühlen sich migrantische Kolleg*innen nicht willkommen?

Von Wendy Zähringer-Hardy

Deutschland braucht dringend ausländische Fachkräfte. Und zwar 400.000 pro Jahr, um die Lücken zu schließen, die durch die Pensionierung der Baby-Boomer entstehen.¹ Ohne sie schrumpft die Arbeitskraft, während die Rentenzahlungen weiter steigen.

Tatsächlich nehmen zahlreiche ausländische Fachkräfte einen Job in Deutschland an. Doch kurz darauf wollen etwa 26% das Land wieder verlassen. Nur 57% planen, in Deutschland zu bleiben. Was läuft da falsch?

Ich würde sagen, ich bin Experte in diesem Gebiet, weil ich selbst Migrantin bin, und weil ich seit 13 Jahren eine Kommunikationsagentur für Unternehmen leite. Zur Zeit führe ich auch Seminare für das Welcome Centre der Industrie- und Handelskammer (Südlicher Oberrhein) und für die FWTM (Freiburg Wirtschaft Touristik und Messe GmbH & Co. KG). Dort benutze ich z.B. einen Artikel aus *The Guardian* als Diskussionsgrundlage: »Germany braucht dringend migrantische Arbeitskräfte – nur fühlen die sich hier nicht willkommen.« Der Titel ist schon ziemlich provokativ, aber ich kann das bestätigen: Es stimmt.

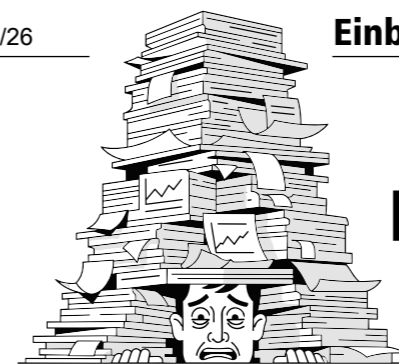
Der Artikel betont, dass es heute eine globale Konkurrenz um Fachkräfte gibt – im Gegensatz zur Ära der Gastarbeiter, als Tausende über Jahre hinweg nach Deutschland strömten. Leider hat Deutschland ein Imageproblem. Die deutsche Kultur kann unfreundlich wirken, wenn man damit nicht vertraut ist – insbesondere am Arbeitsplatz. Kommt man aus einem Land, in dem Humor dazu dient, das Eis zu brechen und Gemeinschaft aufrechtzuerhalten, fühlt man sich hier schnell entfremdet. Kommt man aus einer Kultur, in der Mimik und Gestik reichlich vorhanden sind, wirkt Deutschland streng und ernst. Der ent-

scheidende Punkt: Es ist nicht so gemeint. Tatsächlich ehren Deutsche die Trennung zwischen Arbeit und Privatleben. Es ist eine Form der Diskretion. Aber was ist zu tun? Soll Deutschland seine Alltagskultur ändern, nur weil es Fachkräfte braucht? Nein! Wir müssen aber ein Bewusstsein dafür schaffen, wie die deutsche Kultur gelesen werden kann. Und wir müssen mit den neuen Mitarbeitenden offen darüber reden.

Und was ist mit der Sprache? Nach meiner Erfahrung glauben viele Deutsche zu wissen, ab wann ein neuer Kollege oder eine neue Kollegin schon Deutsch sprechen sollte – obwohl sie selbst keine Kenntnisse zum Thema Spracherwerb haben. Es gibt keinen schnelleren Weg, neue Kolleg*innen zu beschämen und zu entfremden, als zu sagen: »Du musst Deutsch lernen«, als wüssten sie das nicht, oder würden es nicht tun. Menschen müssen verstehen, dass Sprachenlernen *sehr lange* dauert. Deutsch ist schwierig, besonderes für Muttersprachler*innen aus gewissen Sprachfamilien. Manchmal braucht es Jahre – je nach Begabung, Alter, investierter Zeit und stabiler psychosozialer Situation. In ein anderes Land zu ziehen – ob man die Familie zurücklassen muss oder sie mitbringen kann – setzt einen Menschen unter maximalen Stress. Einen neuen Job anzufangen, Kinder in die Schule zu integrieren, mit einem potenziell depressiven Partner umzugehen, der sein gewohntes Umfeld verloren hat ...

Solche Seminare geben den Teilnehmer*innen die Möglichkeit, in sich zu gehen und sich in die neuen Kolleg*innen hineinzuversetzen. Was daraus entsteht, ist Mitgefühl. Um Fachkräfte zu halten, ist es zumindest teilweise wichtig, dass deutschen Kolleg*innen sich der enormen Belastung und Sorge bewusst sind, die jede*r neue internationale Kollege oder Kollegin täglich mit ins Büro bringt.

¹ Detlef Scheele, Direktor der Bundesagentur für Arbeit



Episoden einer Einbürgerung

43 Jahre in Freiburg – und erst jetzt Wahlrecht

Von Joe Nykiel

Als ich vor 43 Jahren für mein Musikstudium nach Freiburg kam, hätte ich nie gedacht, dass Deutschland meine neue Heimat werden würde. Heute lebe ich im Sedanviertel, fiebere bei Spielen des SC Freiburg mit und habe hier 40 Jahre gearbeitet und Steuern gezahlt. Oft werde ich für einen Deutschen gehalten. Wählen durfte ich bis vor kurzem trotzdem nicht – außer symbolisch beim Verein *Freiburger Wahlkreis 100%*.

Wie EU-Bürger*innen hätte auch ich gern an OB- und Gemeinderatswahlen teilgenommen. Doch für die Einbürgerung hätte ich meinen US-Pass aufgeben und 2000 Dollar bezahlen müssen. Das hielt mich lange davon ab. Erst das neue Einbürgerungsgesetz, das Mehrstaatigkeit auch für Nicht-EU-Bürger*innen erlaubt, beseitigte diese Hürde.

Hat mein Deutsch Niveau?

Also stellte ich meinen Antrag. Ein Vereinsfreund aus Syrien riet mir, einen Anwalt einzuschalten, um das Verfahren zu beschleunigen. Doch als frischgebackener Rentner wollte ich dafür keinen Cent zu viel ausgeben; die Gebühr von 255 Euro erschien mir hoch genug. Ich dachte, meine Einbürgerung wäre eine reine Formsache: Ein Kollege in Emmendingen hatte sie in drei Monaten erhalten – ohne Test und Sprachnachweis, weil er auch schon in Rente war. Ich dachte, für mich würde es ähnlich laufen. Ich sammelte die benötigten Unterlagen, übersetzte meine Geburtsurkunde selbst ins Deutsche und schickte alles ab. Drei Monate später die Antwort: eine lange Liste zusätzlicher Anforderungen – inklusive einer beglaubigten Übersetzung der Geburtsurkunde (für vier Zeilen zahlte ich schließlich 75 Euro), Integrationstest und Deutsch-Nachweis auf B1-Niveau. Eine Gesetzesänderung 2024 hatte nämlich die Erleichterungen für über 60-Jährige abgeschafft. Ein Studium in Deutschland hätte zwar den Sprachnachweis ersetzen können – nicht aber wenn man, wie ich, Musik studiert hat ...

Was tun? Ich hatte drei Jahre Deutschunterricht an der Uni in

den USA und wurde 1982 zu Beginn eines Goethe-Institut-Kurses in Mittelstufe 3 eingestuft. Einen formalen Sprachnachweis hatte ich nie gebraucht, und das Goethe-Institut in Prien gibt es nicht mehr.

Nach monatelangem Warten, die ersehnte Ausnahme: Mein früherer Arbeitgeber durfte mein Sprachniveau zertifizieren – »Mindestens C2!« schrieb er. Der Punkt war also gelöst.

Den Integrationstest musste ich trotzdem machen. Weil in Freiburg alles ausgebucht war, wick ich nach Emmendingen aus.

Was war nochmal der Römische Vertrag?

Im Internet übte ich die 300 Fragen. Aus Spaß schaute ich sie mir mit einem 25-jährigen deutschen Freund an. Ein Drittel konnte er nicht beantworten. Ich wusste die meisten auf Anhieb, lernte aber dennoch einiges dazu: Was der Römische Vertrag war, was die Bundesversammlung ist ... Dass Hoffmann von Fallersleben den Text zur Nationalhymne geschrieben hat, wusste ich nicht – wohl aber, was gar nicht gefragt wurde: dass Joseph Haydn die Melodie komponiert hat. Man musste auch auf Trickfragen aufpassen, zum Beispiel den Bundesadler nicht mit dem Reichsadler verwechseln. Am überflüssigsten fand ich Fragen, die – überspitzt gesagt – nach dem Motto »Man darf seine Frau nicht schlagen« gestellt sind.

Eine Frage irritierte mich besonders: Ist das Wahlsystem in Deutschland ... ein Zensuswahlrecht? Falsch. Ein reines Männerwahlrecht? Falsch. Ein Mehrheits- und Verhältniswahlrecht? Richtig. Ein Dreiklassenwahlrecht? Offiziell falsch – aber aus meiner Sicht richtig: Deutsche Staatsangehörige dürfen an allen Wahlen teilnehmen, EU-Staatsangehörige auf kommunaler Ebene, und die übrigen Bürger*innen sind von allen Wahlen ausgeschlossen. Letztlich zahlte ich die 25 Euro und beantwortete alle Fragen richtig.

Nun schickte ich mein Testergebnis und erneute die Nachweise, dass sich an meiner finanziellen Situation nichts geändert hatte (Selbstständige haben es besonders schwer, da ihre Einkünfte variabel sind).

Anfang des Jahres 2026 konnte ich endlich meine Loyalitätserklärung abgeben: unterschreiben, dass ich kein Terrorist bin, das besondere Verhältnis Deutschlands zu Israel anerkenne und Deutschland keinen Angriffskrieg führen dürfe.

Und dann durfte ich selbst Fragen stellen. Die Wiedervereinigung habe ich miterlebt. Ich fragte die beiden Prüferinnen, ob sie wüssten, was man bei einem Tagesbesuch in Ostberlin tun musste (Antwort: 5 D-Mark Tagesvisum und 25 D-Mark Zwangsumtausch eins zu eins). Natürlich wussten sie es nicht – sie waren damals noch nicht geboren! Und ich sollte einen Integrationstest machen.

Ausgeschlossen

Ich komme aus einem Land, in dem die schwarze Bevölkerung früher – und teilweise auch heute noch – bei Wahlen diskriminiert wurde. Mrs. Smith, Sie dürfen wählen. Mrs. Brown, beantworten Sie bitte folgende Frage über das Grundgesetz. Sie wissen es nicht? Dann dürfen Sie nicht wählen. Eine Poll Tax hielt viele davon ab, wählen zu gehen. So kam ich mir bei der Einbürgerung hier vor. Ein Sozialarbeiter erzählte mir, er habe im Nachhinein ein schlechtes Gewissen, eine bulgarische Familie zur Einbürgerung beraten zu haben. Als Geringverdiener mussten sie für vier Personen viel Geld bezahlen.

Migrant*innen in Ausbildung oder im Studium haben kein ausreichendes Einkommen, um sich einbürgern zu lassen. Menschen mit Behinderungen, die hier aufgewachsen sind, sind ebenfalls ausgeschlossen. Die Mehrstaatigkeit ist für Angehörige einer langen Liste von Staaten – unter anderem Japan, China, die Slowakei oder Österreich – nicht erlaubt. Das heißt, für viele hier lebende Migrant*innen kommt eine Einbürgerung nicht infrage.

Bei mir hat es nach 43 Jahren in Freiburg und eineinhalb Jahren Verfahren schließlich geklappt. Wie freue ich mich, endlich hier wählen zu können! Deshalb werde ich weiter für jene kämpfen, die noch ausgeschlossen sind. Denn für sie soll auch gelten: Hier lebe ich, hier wähle ich.



Unsere Autor:innen Carmen Luna und kwasibanane bewegen sich zwischen Freiburg und Granada. Ihr Experiment übersetzt Klangwelten aus Freiburgs Partnerstadt in Text und Bild – als künstlerische Annäherung an Granadas kulturelle Vielfalt.



Granada hören

Eine Klangcollage aus Text und Bild

Von Carmen Luna

Man hört das Murmeln des *Río Darro*, der am *Paseo de los Tristes* entlangfließt – einer lebendigen Straße am Fuße der Alhambra. Einige Autos brummen vorbei, ein paar Vögel plätschern im Fluss und ein Radfahrer rattert über das Kopfsteinpflaster. Mehrere Passanten unterhalten sich. Sie steigen die steinernen Treppen der kleinen Gassen rauf und runter. Man hört verschiedene Sprachen, einige vertraut, andere eher exotisch. Wir gehen eine kleine Straße hinauf, auf der Suche nach Klängen – den Klängen dieser Stadt. Wir wollen sie hören, oder besser gesagt beobachten. Ein altes Gebäude wird renoviert. In den engen Straßen hallt das Hämmern noch stärker. In der Ferne läuten Kirchenglocken. Das Getöse der Touristen dringt in die Stille der kleinen Gassen. Wir sind im Albaicín, dem arabischen Viertel Granadas.

Dann betreten wir eine Bäckerei, die auch Konditorei und Café ist. Im Radio läuft Musik: »...*me enamoré de ti...*«, singt eine zart klingende Frauenstimme. Auf der anderen Seite des großen Fensters rauscht die Straße vom Verkehr. Ein altes Paar flanirt über die Straße, während junge Leute darüber hasten. Ein Vogel fliegt in die entgegengesetzte Richtung – man kann fast das Schlagen seiner Flügel hören. Es quietschen Stühle, die über den Boden gezogen werden. Nebenan murmelt ein Gespräch dahin: »...*also, ich brauche einen Neuanfang ... schauen wir mal, Carlos ... gut, hör zu ... es ist nicht der Moment, alles zu verstehen, wir verlieren nichts ... bla, bla, bla...*« Die Tapasbars und die Cafés in Granada – davon gibt es viele – sind mittags voll. Sie sind Treffpunkte. Die Menschen genießen es und reden laut mit- und durcheinander.

Die *Plaza de la Virgen del Carmen* ist mit kleinen weißen Steinen gepflastert, die das Licht reflektieren. In der Mitte steht ein Brunnen, aus dem vier dünne Wasserstrahlen auf den Stein fallen. In einer Ecke ein kleiner Orangenbaum. Rundum säumen weiße Häuser den Platz. In einem halb versteckten Fenster, das in die Architektur eines Hauses integriert ist, glänzen in gelb, grün und blau kleine Glasquadrate im Sonnenlicht. Ruhe – Stille – Man kann sie fast hören, sehen, sogar riechen. Die Sonne wärmt. Der ganze Platz strahlt Wärme und Frieden aus. Diese innere Ruhe, Quelle der Erholung. Ein gemütlicher Platz, der einen zu dieser Tageszeit vor dem Lärm der Stadt schützt. Die Alhambra ist das Juwel Granadas, sie liegt am Hang eines Berges. Ihre zahlreichen Wasserquellen sprudeln sanft, und ihre grünen Gärten sind voller Blumen und Vogelgesang. Das Echo ihrer

fein gemeißelten Mauern hallt in den Köpfen der faszinierten Besucher:innen. Man hört das Klappern ihrer Schritte auf den Böden des Palastes, der von seinen Geheimnissen aus der Vergangenheit erzählt. Freitag. Es ist halb elf Uhr abends. Die Straßen pulsieren von Menschen auf der Suche nach einer lebhaften Nacht, die gerade erst beginnt: eine laute Nacht voller Begegnungen, Lachen, Musik, Bier und Wein bis in die frühen Morgenstunden. **Statistische Daten:** Granada gilt als eine der lautesten Städte Spaniens. Der Lärm wird durch den Verkehr und das soziale Leben verursacht. Hauptquellen sind Motorräder, Busse und Müllwagen. Die Lärmbelastung überschreitet in dicht besiedelten Stadtgebieten die gesetzlichen Grenzwerte deutlich, was Granada zu einer sehr lauten Stadt macht.

Alle Fotos aus Granada und von kwasibanane: [1] In den Bars redet man laut mit- und durcheinander; [2] La Tertulia ist einer der vielen Clubs in Granada mit nächtlichem Liveprogramm; [3] In den Gassen von Albaicín; [4] Wasserquellen sprudeln im Generallife, in der gesamten Alhambra und in den angrenzenden Stadtteilen; [5] Ein Radfahrer rattert über das Kopfsteinpflaster; [6] Brummender Verkehr; [7] Das Getöse der unzähligen Tourist:innen dringt in die Stille; [8] Plaza de la Virgen del Carmen; [9] Das Klappern der Schritte; [10] Flamenco gehört zur kulturellen Seele Granadas;



Tango Improvisation, die Grenzen überwindet.
Die argentinische Milonga-Band Sauce Rojo trifft im andalusischen Mecina auf lokale Akteure Fotos: kwasibanane

Von Alexander Sancho-Rauschel

Kaum ein Tanz ist wohl so interkulturell vielseitig wie der Tango. Sein Name, seine Entstehungsgeschichte, vor allem aber die verschlungenen Pfade seiner Entwicklung fließen wild durch Zeiten, Orte und Kulturen weltweit. Und machen damit Donau, Nil oder Amazonas Konkurrenz. Sorry, Dreisam.

Als ich Anfang der 90er nach Freiburg kam, da ging es hier gerade los – damals wurde regelmäßig auf der Blauen Brücke, der Wiwili-Brücke, Tango getanzt. Frei und selbstorganisiert tanzt man heute vor allem am Tanzbrunnen an der Mensa Rempartstraße. Darüber hinaus gibt es in Freiburg viele Anbieter, Vereine, Tanzschulen, die Volkshochschule und gemeinnützigen Angebote von *Schwere(s)Los!* – und einen *Tango Argentino Club*. Und auch hier gibt es viele Varianten von traditionell bis modern oder experimentierfreudig, und chic oder als »Turnschuhtango«.

Meinungen und Zitate über den Tango findet man noch mehr als Stilrichtungen. Vom irischen Autor George Bernard Shaw, der vor genau 101 Jahren den Nobelpreis erhielt, stammt der oft zitierte Spruch: »*Der Tango ist der vertikale Ausdruck eines horizontalen Verlangens*«. Aber auch der argentinische Musiker und Schauspieler Teddy Peiro, der mit seiner englischen Ehefrau Gillian den Tango Argentino nach Großbritannien brachte, betont Leidenschaft und Sinnlichkeit: »*Der Tango ist eine wahrhaft ursprüngliche Musik. Mal ist sie schäbig, mal elegant, immer aber ist sie sinnlich, rhythmisch und leidenschaftlich*«. Andere Stimmen heben dagegen eher die melancholische Seite hervor. So der argentinische Komponist Enrique Santos Discépolo, der aus einer italienischen Einwandererfamilie kam und viele Tangomelodien schuf. Von ihm stammt das berühmte Zitat: »*Der Tango argentino ist ein trauriger Gedanke, den man tanzen kann*.«

Irgendwie interkulturell Folge 14

Musik aus aller Welt machte Buenos Aires zum Geburtsort des Tango

Leichter und spielerischer dagegen ist ein oft verwendetes Bonmot: »*Tango ist eine Umarmung, die spazierengeht*«, während die legendäre Tänzerin Carmen Calderón vor allem an die Ursprünge erinnert: »*Der Tango kommt aus den Slums, nicht vom Parkett. Wenn man das nicht mehr sieht oder spürt, dann ist er tot*.« Stichwort Ursprung: Wo kommt der Tango, sowohl Tanz als auch Musik ist, denn eigentlich her? Hier sind sich die Quellen ausnahmsweise einig: vom Rio de la Plata. Genaue gesagt aus der argentinischen Hauptstadt Buenos Aires, aber auch aus Montevideo in Uruguay, von der gegenüberliegenden Seite der Bucht. Als musikalische Wurzeln vermutet man diverse europäische Musikstile, traditionelle italienische Musik und die polnische *Polka*, die eine Verbindung eingingen mit lateinamerikanischen Musikrichtungen wie *Milonga* oder kubanischen *Habane-ras*, gepaart mit afrikanischen Rhythmen wie *Candombe*, Tanzmusik der Nachfahren afrikanischer Sklaven in Uruguay. Unterschiedliche kulturelle Ursprünge scheint auch der Begriff Tango selbst zu haben. Auch hier gehen die Theorien in viele Richtungen – eventuell eine Ableitung des portugiesischen Wortes *tanger*, ein Instrument spielen. Oder von einem älteren Tanz, der unter diesem Namen für die Kanarischen Inseln belegt ist. Wobei auch dort früher der portugiesische Einfluss groß war. Tatsache ist, dass Buenos Aires im späten 19. Jahrhundert ein Schmelztiegel an Kulturen war, aufgrund der verschleppten afrikanischen Sklaven und der zahlreichen Eingewanderten, Jüdinnen und Juden und Migranten aus Südeuropa, vor allem aus Spanien und Italien. Diese Gruppen trafen in den Armenvierteln und

Slums auf die verarmten argentinischen Landarbeiter und Gauchos, denen Großgrundbesitzer im Landesinneren die Lebensgrundlagen genommen hatten. In der Mischung aus Armut, räumlicher Enge, wirtschaftlicher Misere und einem erheblichen Männerüberschuss durch die Zugewanderten entstand der Tango, zuerst in Tanzhallen, Kneipen und wohl auch Bordellen der Hafenviertel. Musik und Tanz wurden zu einer gesellschaftlichen Aufstiegschance, als der Tango salonfähig wurde und in der Mitte der Gesellschaft ankam. Kurz vor Ausbruch des 1. Weltkriegs erreichte der »anzügliche« Tanz die Alte Welt – vor allem die Salons in Paris, Rom, Berlin und Wien. Der deutsche Kaiser, der italienische König und auch der Papst verboten zweitweise das in ihren Augen zu frivole Tanzvergnügen. Allerdings entwickelte sich bald die entschärfte Variante des europäischen Standard-Tangos, der vor allem in Paris zum absoluten Modetanz avancierte. Während der argentinischen Militärdiktatur mit ihrer kulturellen Leere begannen Intellektuelle, Künstler und Musikerinnen ab den 70ern, den Tango wieder aufleben zu lassen – der Siegeszug des künstlerisch ambitionierten *Tango Nuevo* und des wiederentdeckten *Tango Argentino* begann. Und wurde spätestens in den 90er zum weltweiten Phänomen. Mit skurrilen regionalen Varianten – wie dem populären japanischen Bühnentango oder dem melancholischen, oft in Moll gespielten finnischen Tango. Dazu sagt der legendäre finnische Filmregisseur *Aki Kaurismäki* lakonisch: »*Der Tango ist nun mal unsere Nationalmusik!*«. Offenbar liegt auch Helsinki am Rio de la Plata!

■ **Tipp:** Eine der weltweit schönsten Sammlungen an Noten, Schellackplatten, Bandoneons, Fotos und Plakaten zeigt seit 2014 das Tango- und Bandoneonmuseum Staufen.

InTipps

Performing Democracy! Festival für Tanz, Theater und Musik
ALL'ARME (Kroatien). Choreografische Arbeit von Ginevra Panzetti und Enrico Ticconi. »Zu den Waffen!« Ein Warnruf, der zugleich zur Bereitschaft und Verteidigung aufruft. Sechs Tänzerinnen loten die feine Grenze zwischen notwendiger Verteidigung und dem Risiko aus, durch diese zu dem zu werden, was wir am meisten fürchten: eine von sich selbst berauschte Masse, die keine Moral kennt. Virtuose Erkundung der Grenzen zwischen Schutz und Aggression, Stärke und Verletzlichkeit.
■ Di 12.5., 19:30–20:30, Publikumsge-spräch im Anschluss ■ Theater Freiburg
■ Eintritt 35/28/17/9€
■ performing-democracy.de

Gestärkt im Engagement [Seminarprogramm]. Das Programm der Seminarreihe »MPs 2030 – Gestärkt im Engagement« richtet sich an 18- bis 32-Jährige, die keine deutschen oder EU-Staatsbürger sind und sich gesellschaftlich engagieren möchten. In regelmäßigen Wochenendseminaren in Berlin und Online-Veranstaltungen erwerben die Teilnehmenden praktische Kenntnisse in Bereichen wie Projektmanagement, Rhetorik, Fundraising und Öffentlichkeitsarbeit. Ergänzt wird das Angebot durch ein Alumni-Netzwerk, individuelle Engagement-Beratung und Safer-Space-Seminare für FLINTA*-Personen. ■ Die Teilnahme ist kostenfrei; Kosten für Anreise, Unterkunft und Verpflegung werden übernommen.
■ Bewerbung bis 24. Mai, Start im September 2026 ■ morgen-muenchen.de/ seminarprogramm-mps-2030-gestaerkt-im-engagement-fuer-menschen-18-32-jahre-die-keine-deutschen-oder-eu-staatsbuergern-sind

Engagement an einem Tisch. [Aktionstag] Initiativen und Vereine werden ihr Engagement an vielen Tischen kreativ präsentieren und mit Besucher*innen ins Gespräch kommen.
■ Initiativen und Einzelpersonen, die dabei sein wollen, können sich bis zum 18. Mai 2026 anmelden. ■ Anmeldung: freiburg.de/pb/2568463.html
■ Do 18.6., 16:00–19:00 ■ Platz der alten Synagoge, Freiburg ■ Eintritt frei

Vorbereitungen der Interkulturellen Wochen 2026. In Freiburg finden die IKW im Zeitraum von 25. Sept. bis 11. Okt. 2026 statt. Initiativen, Vereine und Personen sind eingeladen, diese aktiv mitzugestalten. Voraussetzung der Teilnahme ist: Sie müssen Kooperationspartner*innen haben. Mind. ein Akteur soll eine migran-tische Selbstorganisation/Initiative oder Künstler*in sein. ■ Anmeldung mit Titel und kurzem Text bis zum 19. 6.
■ ikw-freiburg.de/event-anmelden



Restaurant Aghabakuh Foto: Jan Keetman

Choreschte Alou

Kulinarische Vielfalt im Iran

Von Minou Sassan

Iran ist ein Land mit verschiedenen Ethnien, die jeweils ihre eigene Sprache haben, eigene Musik-, Tanz- und Kochkultur. Von Norden bis Süden, Westen bis Osten gibt es unterschiedlichen Klimazonen mit ihren jeweiligen Vegetationszonen, mit Trockengebieten, Wäldern und Bergen.

Choreschte Alou
Foto & Zubereitung:
Minou Sassan

Zutaten für 3 Personen:

- 500 g Hähnchen (Schlegel) • 3 große Zwiebeln • 200 g Backpflaumen • 1 Teel. Safran (gemahlen) • Je ½ Teel. Curcuma und Curry • 1 Teel. Zimt
- 4 Essl. Sonnenblumenöl • 1 Tasse Granatapfelmark • 2–3 Essl. Zucker • Salz, schwarzer Pfeffer • 100 g Mandelstreifen • Saft von 1–2 frisch gepressten Zitronen • 500 ml heißes Wasser

Zubereitung: • Das Fleisch abwaschen, tro-

cken • Zwiebeln schälen und fein würfeln, in einem Topf mit 2 Essl. Öl goldbraun anbraten. • Dann das Fleisch in einem großen Topf mit 4 Essl. Öl scharf anbraten, Zwiebeln, Curcuma, Curry dazugeben und vermischen, salzen und pfeffern. Das Fleisch mit heißem

Die persische Küche ist sehr vielfältig. Frisches oder getrocknetes Obst und Gemüse, Nüsse, Hülsenfrüchte, aromatische Kräuter, edle Gewürze und Safran bilden die Grundlage. Lamm, Rind, Geflügel und Fisch werden in der persischen Küche verwendet. Fast alle Gerichte werden mit Reis oder Fladenbrot serviert. Es gibt auch viele vegetarische Speisen.

Wenn ich im Geist eine Reise durch das Land mache, kommen mir berührende Eindrücke von schönen Landschaften mit Düften von Safran, Datteln, rubinroten Granatäpfeln und noch mehr in den Sinn, Kindheitser-

Wasser übergießen, bei niedriger Temperatur ca. 40 Minuten schmoren lassen.

- Inzwischen die Backpflaumen in eine große Schüssel geben, mit Granatapfelmark, Zucker, Zimt, Zitronensaft und Safran gut mischen und beiseite stellen. • Nach der Kochzeit des Fleisches die Pflaumenmischung dazu geben und bei niedriger Temperatur 50 Minuten weiter schmoren lassen. • Abschmecken, die Mandeln dazugeben und 5 Minuten weiter ziehen lassen. Mit Basmatireis (chelo) servieren.

Meine ersten Eindrücke von Freiburg

Student*innen von Liberal Arts & Sciences an der Uni Freiburg, gesammelt von Eve Seewald

Die Altstadt von Freiburg ist sehr schön und hat einen ganz anderen Architekturstil, als ich es gewohnt bin. Ich schaue mir wirklich gerne die unterschiedlich dekorierten Fenster oder Türen an. Ich mag auch die kleinen Skulpturen an den Gebäuden sehr. Ich versuche dann immer zu verstehen, was diese Skulpturen darstellen, und ich habe herausgefunden, dass sie oft einen religiösen Hintergrund haben.

Solar (Taiwan)

Die Menschen hier sind sehr direkt und alles soll nach Regeln laufen. Einmal bin ich nach Hause gelaufen und die Ampel war rot, aber es kam kein Auto oder Fahrrad. Als ich dann über die Straße laufen wollte, wurde ich sofort von einem älteren Mann angesprochen, dass es ganz eindeutig rot ist und was ich da machen würde. Jetzt bleibe ich sogar recht oft an roten Ampeln stehen.

Hannah (Luxembourg)

innerungen mit meinen Eltern auf dem Markt. Immer noch begleiten mich die Düfte von frischen Kräutern, Obst, Gemüse, frischem Fisch und vielem anderen. Wenn in der Küche gekocht wurde, habe ich manchmal geschaut, wie meine Mutter oder mein Vater das Essen zubereiteten, und sie haben mir gezeigt, wie ein Gericht gekocht wird.

Eine von solchen Speisen ist Choreschte Alou mit süßsaurem Geschmack, der immer in meinem Gaumen präsent ist. Ich möchte das Gericht, das von meiner Großmutter über meine Mutter bei mir gelandet ist, nun zu Papier bringen als eine schöne, duftvolle Erinnerung an meine Eltern und den Iran.